Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 130 (1962)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 13. DEZEMBER 1962 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 130. JAHRGANG NR. 50

Am Ende der ersten Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils

Am ersten Adventssonntag um die Mittagsstunde wartete eine große Volksschar auf dem Petersplatz auf den Segen des Heiligen Vaters. Zwei Tage zuvor hatte der Vatikan ein Bulletin veröffentlicht, das ernste Bedenken über den Gesundheitszustand des 81jährigen Papstes erwecken mußte. Zudem waren die Audienzen abgesagt worden. Um so größer war die Freude der harrenden Menge, als sich am Sonntag das bekannte Fenster der päpstlichen Wohnung öffnete und Johannes XXIII. wie gewohnt erschien, den «Engel des Herrn» mit lauter, kraftvoller Stimme vorbetete, den Segen erteilte und anschließend eine lebhafte Ansprache hielt, in der er den Scharen für ihre Gebete und ihr Kommen dankte und seiner Freude und Zuversicht Ausdruck gab, daß «die gute Gesundheit» zurückgekehrt sei. Seinen «lieben Söhnen» wünschte er Mut und Gottvertrauen, zu dem emporschauend, der alles sieht, allen Kraft verleiht und der alle erwartet. Dann wies er auf den Beginn des Adventes hin, der im Lichte des Festes Mariä Empfängnis und von Bethlehem stehe. Der Papst schloß mit dem Wunsch, die ganze Welt möge glückliche Feste der Liebe und des Friedens feiern. In den dankbaren und stürmischen Applaus mischten sich auch die «Stimmen» der vielen herbeigeeilten Autos. Ähnliches ereignete sich Mittwoch, den 5. Dezember, wo die Konzilsväter, die ihre Sitzung vor 12 Uhr geschlossen hatten, in ihren malerischen kirchlichen Gewändern einen Teil des Petersplatzes füllten und gemeinsam mit dem vielen Volk den Segen des Heiligen Vaters erwarteten.

Am Ende der vorletzten Woche der ersten Session des Konzils, die am 8. Dezember abschließt, wurde das Schema «De Ecclesiae unitate» von der Versammlung mit über 2000 Stimmen als Dokument gutgeheißen. Es legt dar, was wir an Glaubenswahrheiten mit den getrennten Brüdern der orientalischen Kirchen gemeinsam haben und das zugleich «pignus recordationis et benevolentiae erga fratres separatos Orientis» sein soll. Zusammen mit den gemachten Verbesserungsvorschlägen und der vom Sekretariat für die Vereinigung der Christen verfaßten Vorlage «De Oecumenismo» und einem verwandten Kapitel aus dem Schema «De Ecclesia» wird es zu einem Ganzen verbunden werden.

Niemand erwartet vom II. Vatikanischen Konzil eine Rückkehr der getrennten Mitchristen zur römischen Kirche, auch nicht jene der orthodoxen Ostkirchen, sosehr uns diese im Glauben und in der Betätigung kirchlichen Lebens, zum Unterschied zu den «evangelischen» Bekenntnissen, nahestehen. Die Hindernisse sind ganz verschiedener Natur. Die Aussprache über das Dekret «De Ecclesiae unitate» bewies, daß die kostbare Frucht «ökumenischen Geistes» am Reifen ist, und doch ist es noch nicht lang her, daß sie erst zu keimen begann. Es ist das große Verdienst des ins Leben gerufenen Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen, dem Kardinal Bea vorsteht und das der Heilige Vater bei Beginn des Konzils den Kommissionen an die Seite gestellt hat.

Das Reifen ökumenischer Früchte im «Frühling» des Konzils wurde zudem durch die Einladung von Beobachtern (Observatores) nichtkatholischer christlicher Kirchen gefördert. Diese gehören dem Geistlichen- und Laienstande an. Vertreten sind: die orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchates, die russisch-orthodoxe Kirche im Exil, die syrisch-orthodoxe Kirche, die äthiopisch-orthodoxe Kirche, die koptische Kirche von Ägypten, die armenische Kirche, die altkatholische Kirche, die anglikanische Kirche, der lutheranische Weltbund, die evangelische (lutherische) Kirche Deutschlands, der Weltbund der reformierten Kirchen (Schweiz, Frankreich, Schottland, Presbyterianer), der Weltbund der Kirchen Christi (USA), der Weltbund der Methodisten, der internationale kongregationalistische Rat, die internationale Vereinigung für freies Christentum, die Quäker, der Weltrat der Kirchen (das ökumenische Sekretariat Genf, vertreten durch Hrn. Dr. Vischer, Schweiz). Alle stehen mit dem Sekretariat Bea in enger Fühlung. Sie konnten an allen Generalkongregationen teilnehmen. Jede Woche wurde ihnen vom Sekretariat ein Vortrag mit Aussprachegelegenheit und Informationen über den Gang des Konzils geboten. Der Heilige Vater widmete ihnen zu Beginn des Konzils eine eigene Audienz. Alle bekennen sich eindeutig zum Glauben ihrer Konfession und sind zugleich ökumenisch aufgeschlossen. Sie schätzen das Vertrauen, das ihnen allseits entgegengebracht wird und freuen sich über die brüderliche Aufnahme, die sie gefunden haben. Sie sind über die Redefreiheit der Konzilsväter, die Selbstkritik und den Selbsterneuerungswillen der Kirche, den ökumenischen Geist und die Meinungsverschiedenheiten, die — bei aller Einigkeit des Glaubens — laut werden, erstaunt. Sie sehen keine bevorstehende Einigung in der Lehre, wohl aber das Ende der polemischen Epoche und einen bedeutenden Schritt zum «echten Gespräch» unter den christlichen Kirchen, zur segensreichen Zusammenarbeit auf vielen Gebieten, zur Bildung einer gemeinsamen Front gegen Atheismus und atheistischen Kommunismus.

Die ganze letzte Woche der zu Ende gehenden ersten Session des Konzils galt der Aussprache über das Schema «De Ecclesia». Auch am Donnerstag, der sonst üblicherweise freigegeben wurde, fand eine Gene-

AUS DEM INHALT:

Am Ende der ersten Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Das Geheimnis der Kirche

Zum Tode Therese Neumanns

Ein neues Reis der aufgehobenen Abtei Rheinau

Geist und Welt des Alten Testamentes

Die Heranbildung von Ordensbrüdern in Deutschland

Zwei bemerkenswerte neue Religionsbücher

Zum Vortrag von P. Salvatore Marsili vor den Journalisten in Rom

Neue Bücher

ralkongregation statt. Der Verhandlungston war wiederum sehr freimütig, bewegter als je, denn es ging um die zentrale Frage des zweiten Vatikanums. Es zeichneten sich, wie auch schon früher, zwei gegensätzliche Einstellungen ab, eine ablehnende und eine zustimmende zum vorgelegten Schema, die letzte aber doch mit «Emendationes», d. h. mit Wünschen nach Verbesserungen und Ergänzungen. Die Vorlage wurde noch keiner Abstimmung unterworfen. Sie wird die Konzilsväter im nächsten Herbst wieder beschäftigen, nachdem jeder Bischof Gelegenheit erhält, auch in der kommenden Wartezeit auf schriftlichem Weg sich zu äußern, und der neuen Kommission Zeit zu besserer Vorbereitung eingeräumt wurde. Bei den Diskussionen geht es um das Wesen und die Struktur der Kirche, um die Stellung und um die Vollmachten der Bischöfe, um Priestertum und Laien, um Autorität und Gehorsam in der Kirche, um Kirche und Staat, um die Zugehörigkeit zur Kirche, um ihre Sendung und um die ökumenische Haltung. Das Schema über Maria, als der zur Kirche Gehörenden, soll dann abschließend behandelt werden. Von der biblischen Schau der Kirche als *Corpus Christi mysticum* ausgehend, wurden die verschiedenen Wesenszüge der Kirche bereits aufgezeigt: das Sichtbare und das Unsichtbare an der Kirche, die Kirche als Reich Gottes, als Volk Gottes, als Kult- und Gnadengemeinschaft, als berufene Verkünderin des Gotteswortes, als Trägerin des Zeugnisses für Christus, als Heilsanstalt für die zu erlösende Menschheit, als Liebesbund, als rechtliche Gesellschaft usw. Die Gesamtschau alles dessen soll das Wesen der Kirche erkennen lassen.

Nebenher konnte in der letzten und vorletzten Woche über das zuerst in Angriff genommene und zu Ende behandelte Schema der diesjährigen Session, die Liturgie, abgestimmt werden. Die Vorbereitung zu diesen Abstimmungen durch die Liturgische Kommission bestand darin, alle mündlich gefallenen und schriftlich abgegebenen Voten nach ihrem Inhalt zu sammeln, ineinander zu ordnen, zu beurteilen, bejahend oder verneinend zu sichten und verbessernd und ergänzend in das Schema einzufügen. Von den 105 Nummern über das Wesen und die Grundregeln der Liturgie, über die heilige Eucharistie, die Sakramente, das Brevier, das Kirchenjahr, die liturgischen Gerätschaften, die kirchliche Musik und Kunst konnten die ersten 36 abstimmungsbereit vorgelegt werden; es wurden daraus 46. An dieser Zubereitungsarbeit — wie schon am Ausarbeiten des vorgelegten Schemas — waren Vertreter der liturgischen Lehrstühle und Institute — auch Professor Dr. Anton Hänggi, Freiburg i. Ü. — eifrig mitbeschäftigt. Die Verbesserungsvorschläge (Emendationes) wurden den Konzilsvätern in einem ausführlichen Votum schriftlich und mündlich vorgelegt. Dieses legte so eindeutig von der sorgfältigen Vorbereitung Zeugnis ab, daß die Einzelabstimmungen jedesmal ein Mehr von über 2000 Ja (Placet) gegen wenige Nein (Non-Placet) ergaben. Auch wurde das Liturgieschema als Ganzes von einer überwältigenden Mehrheit gutgeheißen. Die übrigen Einzelnummern werden für die Herbstsession 1963 zur Abstimmung fertiggestellt sein und mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls angenommen werden. Wir fügen bei, daß diese Vorlage schon vor der Diskussion das Wohlgefallen der Konzilsväter genoß.

Im übrigen sind von den für das II. Vatikanische Konzil ursprünglich vorgesehenen 70 Schemata einstweilen nur noch deren 20 auf die Traktandenliste gesetzt. Die Absicht, eine Auswahl zutreffender Themata zu behandeln, ergibt sich aus den bisherigen Erfahrungen von selbst. Die erste Session des Konzils umfaßte 36 Generalkongregationen und gegen 50 Abstimmungen. Um 1200 Einzelvoten wurden eingereicht; über 600 Konzilsväter meldeten sich am gut installierten Mikrophon zum Wort.

Vor jeder Generalkongregation wurde pünktlich um 9 Uhr das heilige Meßopfer gefeiert, wohl in allen zwanzig Riten der Kirche; am 7. Dezember, der letzten Sitzung, im chaldäischen Ritus aus der Gegend des früheren Mesopotamien, dem heutigen Mittleren Orient: Irak, Iran. Der unierte katholische Patriarch in Bagdad (Irak), der die Eucharistie feierte, trägt den Titel «Babilonensis Chaldaeorum». Der chaldäische Ritus stammt aus dem 2. Jahrhundert und bedient sich der alten aramäischen Volkssprache zur Zeit Christi in Palästina. Die 1552 mit Rom unierte Kirche zählt heute 250 000 Seelen. So lernten die Konzilsväter auch die orientalischen Riten

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Das Konzilsgeschehen der letzten Woche

Sonntag, 2. Dezember: Zum erstenmal nach seiner Erkrankung tritt Papst Johannes XXIII. wieder vor die Öffentlichkeit. Wie jeden Sonntag betet er um 12 Uhr — von den 50 000 Gläubigen am Petersplatz stürmisch umjubelt — mit ihnen den «Engel des Herrn» und erteilt den Apostolischen Segen. In einer kurzen Ansprache äußert sich der Heilige Vater zufrieden über den Fortgang seiner Genesung. In vatikanischen Kreisen wird das Gerücht einer bevorstehenden Operation des Papstes wiederum offiziell dementiert.

Montag, 3. Dezember: 2113 Konzilsväter nehmen an der 32. Generalkongregation teil. Die heilige Messe feiert zu Beginn der Sitzung Erzbischof Parecattil von Ernakulam (Indien) im malabarischen Ritus. Den Vorsitz führt Kardinal Ruffini. Die Konzilsväter stimmen über zwei Verbesserungsvorschläge zu den Paragraphen 10—15 des ersten Kapitels des Liturgieschemas ab. Diese fünf Abschnitte behandeln Fragen der liturgischen Ausbildung des Klerus und der Unterweisung der Gläubigen. Der erste Verbesserungsvorschlag fügt dem Text des Schemas ein, daß die Gläubigen «auf Grund ihrer Taufe» aktiv an der Liturgie teilnehmen. Die zweite Verbesserung legt fest, daß die Liturgie bei der Ausbildung des Klerus künftig zu den Hauptfächern gehören soll. Beide Vorschläge werden mit überwältigender Mehrheit angenommen. Das Stimmenverhältnis war wie folgt: Anwesende 2113 bzw. 2109, erforderliche Mehrheit 1408/1406, Ja-Stimmen 2096/2051, Nein-Stimmen 10/52, ungültig 7/6.

Dann wird die Diskussion über das Schema von der Kirche fortgesetzt. Abermals werden die Vorlage als Ganzes wie auch einzelne Punkte von den Konzilsvätern kritisiert. Unter anderem wird gesagt, das Schema müsse mehr biblisch begründet sein. In seinen Ausführungen über das Bischofsamt dürfe es zumindest nicht hinter dem ersten Vatikanum zurückbleiben. Die Konzilsväter betonen, daß die Vorlage nicht genügend gestrafft sei und allzusehr von nur juristischem Denken ausgehe. Darüber hinaus werden die Aussagen des Schemas über die Stellung des Laien, über die Missionen und das Verhältnis von Kirche und Staat heftig kritisiert.

Dienstag, 4. Dezember: Die 33. Generalkongregation wird vom argentinischen Kardinal Caggiano geleitet. Anwesend sind 2104 Konzilsväter. Erzbischof Rakotomalala von Tananarive (Madagaskar) feiert das eucharistische Opfer. Die Bischöfe, die noch an keiner Gruppenaudienz beim Heiligen Vater teilnahmen, seien «wegen des Gesundheitszustandes des Papstes zum Opfer des Verzichts auf diese Audienzen von Herzen bereit», erklärt — nach dem offiziellen Bulletin des Konzilspresseamtes — Erzbischof Seper von Zagreb zu Beginn der Sitzung. Das Konzilspräsidium, sagt der Erzbischof weiter, möge im Namen der Konzilsväter dem Heiligen Vater das Versprechen eines inständigen Gebetes übermitteln. Die Erklärung wird mit anhaltendem Beifall aufgenommen.

Dann wird die Diskussion über das Schema «De Ecclesia» fortgesetzt. Sechs Kardinäle, darunter Frings, Suenens und Bea, und elf andere Konzilsväter, darunter Bischof Hengsbach von Essen, kommen zum Wort. In den Diskussionsbeiträgen treten die gleichen Gegensätzlichkeiten hervor wie bei den Debatten der letzten Tage. Vor allem wird bemängelt, daß sich die im Schema vertretenen Auffassungen hauptsächlich auf die Theologen des vorigen Jahrhunderts stützten und die Tradition der Ostkirche zu wenig berücksichtigt werde. Anerkannt wird die Betonung des Kollegialitätscharakters des Episkopates und gefordert, daß die Stellung des Bischofskollegiums zum Primat verdeutlicht werde, vor allem durch Ergänzung der Definitionen des ersten Vatikanums.

In der Debatte schlägt man auch die Bildung eines Sekretariates vor, das sich mit den modernen Problemen und der Akkomodation der Kirche befassen soll. In seinem Aufbau sollte es dem bereits bestehenden Sekretariat für die Einheit der Christen unter Kardinal Bea entsprechen.

Mittwoch, 5. Dezember: Die 34. Generalkongregation wird vom holländischen Kardinal Alfrink geleitet. Die Messe feiert Erzbischof Da Silveira d'Elboux von Curitiba (Brasilien). 2114 Konzilsväter nehmen an den Verhandlungen teil. Zu Beginn der Sitzung wird den Konzilsvätern ein Heft ausgehändigt, das — wie das deutsche Bulletin des Konzilspresseamtes berichtet — «die Titel und den Aufriß der verschiedenen Schemata ent-

durch ihren Gottesdienst, ihre liturgischen Gesänge und ihre Oberhirten kennen.

Nach jeder Meßfeier wurde auf dem in der Nähe der vordersten Platzreihen eigens errichteten Altar ein Thron aufgeschlagen für die Heilige Schrift, die ein Konzilsvater unter gemeinsamen Gesängen in feierlichem Zug hereintrug, jedesmal eine eindrucksvolle Ehrung des Wortes Gottes.

Noch zweimal erschien der Heilige Vater in der mit großen Gobelins festlich geschmückten Aula der Peterskirche vor den Konzilsvätern, wo ihm vor dem Hauptaltar über der Confessio der Thron bereitet war: am Ende der letzten Generalkongregation und nach dem beendigten Pontifikalamt am Feste Mariä Empfängnis. In lateinischen Ansprachen dankte er Gott und den Konzilsvätern, gab seiner Freude über die glücklich beendete und schon erfolgreiche Session des Konzils Ausdruck. (Der Wortlaut der letzten Ansprache des Papstes mit ihren Anweisungen für die Zukunft wird in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» veröffentlicht werden.) Am Schluß erteilte der Heilige Vater mit kräftiger Stimme den päpstlichen Segen.

Der Berichterstatter über diese letzte Konzilswoche ist mit seinem getreuen Begleiter gerne und glücklich wieder zu seinen geliebten Diözesanen zurückgekehrt, der göttlichen Vorsehung und dem Heiligen Vater dankbar, daß er Großes und Segensreiches miterleben durfte.

† Franziskus von Streng,
Bischof von Basel und Lugano

Das Geheimnis der Kirche

ZUSAMMENHÄNGE DES DOGMATISCHEN SCHEMAS «DE ECCLESIA»

Das dogmatische Schema «De Ecclesia» (Von der Kirche) hat elf Kapitel: 1. Wesensbestimmung der Kirche auf Erden, 2. die Gliederung der irdischen Kirche und deren Heilsnotwendigkeit, 3. das Bischofsamt (der Episkopat) als höchste Stufe des Weihesakramentes und das Priestertum, 4. die Diözesanbischöfe, 5. die Stände der Vollkommenheit, 6. die Laien, 7. das Lehramt der Kirche, 8. Autorität und Unterordnung in der Kirche, 9. das Verhältnis von Kirche und Staat, 10. die Verpflichtung der Kirche, das Evangelium aller Welt zu verkünden, 11. die ökumenische Bewegung.

Die Kapitelüberschriften zeigen, daß das Konzil einige wichtige und in neuer Zeit stark diskutierte Fragen behandeln und klären will. Einige davon seien kurz skizziert.

I. Klärung des Kirchenbegriffes

1. Spätestens seit Augustinus gibt es in der Theologie einen engeren und einen weiteren Begriff von der Kirche. Im weiteren Sinn verstehen die Theologen darunter alle im Heiligen Geist mit Christus Verbundenen auf Erden (Streitende Kirche), die noch im Kampf gegen Sünde und Teufel stehen — die Heiligen in der Ewigkeit, das sind all die, die nach ihrem Tode in die Herrlichkeit Gottes eingehen durften (Triumphierende Kirche) —, und die armen Seelen im Fegefeuer (Leidende Kirche), das sind diejenigen, die zwar durch die Gnade im Heiligen Geist mit Christus verbunden gestorben sind, aber noch Sündenstrafen abzubüßen haben. In diesem Sinn gehört zum Beispiel auch Maria als Heilige zur Kirche. Unter Kirche im engeren Sinn versteht die Theologie spätestens seit der Enzyklika «Mystici corporis» Pius' XII. die römisch-katholische Kirche, das ist die Gemeinschaft der Getauften, die den Glauben der katholischen Kirche bekennen und den Papst als ihr Oberhaupt anerkennen, das heißt, also eine rein irdische Größe, die zwar nicht von dieser Welt ist, aber in dieser Welt.

2. Was genau unter Kirche zu verstehen ist, muß weiter dadurch geklärt werden, daß das Verhältnis der nichtkatholischen Christen zur Kirche näher bestimmt wird. Inwieweit gehören im Heiligen Geist mit Christus verbundene Gläubige zur Kirche, die aber die Regierungsgewalt des Papstes als des höchsten und allgemeinen Bischofs nicht anerkennen? Wieweit gehören an Christus Glaubende zur Kirche, die aber in den einzelnen Glaubensartikeln anders glauben, als die katholische Kirche es tut? Wieweit gehören umgekehrt Katholiken zur Kirche, die bewußt und hartnäckig in schwerer Sünde verharren und Gottes Gebote aufs schwerste verletzen und mißachten?

II. Die Frage nach der Heilsnotwendigkeit der Kirche

1. Die katholische Kirche versteht sich als die einzige wahre Kirche Christi. Es ist selbstverständlich, daß Nichtkatholiken diese Position nicht anerkennen können. Umgekehrt kann man aber auch die Stellungnahme der katholischen Kirche zu vielen Fragen nicht richtig verstehen, wenn man sich nicht diese Überzeugung der katholischen Kirche immer deutlich vor Augen hält. «Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil bei Gott» — dieser ungefähr einundeinhalbtausend Jahre alte Satz ist eine Grundüberzeugung der Kirche — und heute auch

---

hält, die das Konzil bereits behandelte oder noch besprechen soll. Ihre Zahl wird auf 20 Punkte beschränkt. Das genannte Heft enthält eine sehr kurze Synthese, die das Arbeitsprogramm der Konzilskommissionen beleuchtet. Die Kommissionen sollen während der Konzilspause von neun Monaten die Schemata nochmals durchprüfen, um gegebenenfalls die grundlegenden Prinzipien besser herauszuheben, die Überschneidungen zu beseitigen und eine größere Einheitlichkeit herzustellen.» Das italienische und das deutsche Bulletin des Konzilspresseamtes stimmen in diesem Punkt nicht völlig überein. Während im deutschen Bulletin von 20 Punkten die Rede ist, heißt es im italienischen, daß die Themen, die vom Konzil behandelt worden sind oder noch behandelt werden sollen, in 20 Schemata zusammengefaßt werden.

Dann stimmen die Konzilsväter über die elf wichtigsten Verbesserungsvorschläge zum ersten Kapitel des Liturgieschemas ab. Die Vorschläge sehen u. a. die Verwendung einheimischer Gebräuche in der Liturgie vor, sofern diese nicht dem Geist der Liturgie widersprechen. Nach einem anderen der elf Vorschläge soll die lateinische Sprache im Bereich des lateinischen Ritus beibehalten werden, doch sollen schon gewährte Privilegien zum Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie erhalten und weitere Privilegien gewährt werden. Im einzelnen wird den Bischofskonferenzen größere Entscheidungsgewalt in der Frage der Volkssprache in der Liturgie eingeräumt. Darüber hinaus stimmen die Bischöfe auch für die Abhaltung von andachtsähnlichen Wortgottesdiensten in priesterarmen Gegenden. Die Diskussion über die Vorlage von der Kirche im allgemeinen geht auch in der 34. Generalkongregation weiter. Gewünscht wird u. a., das Schema solle mit einem Hinweis auf die Notwendigkeit einer echten Laienspiritualität, besonders auch für die Eheleute, ergänzt werden.

Am Ende der 34. Generalkongregation wird das Ergebnis der ersten vier Abstimmungen bekanntgegeben. Alle vier Vorschläge sind mit überwältigender Mehrheit angenommen worden. Bei über 2000 Ja-Stimmen wurden nur zwischen 14 und 50 Nein-Stimmen gezählt. Die Sitzung wird um 11.45 Uhr geschlossen, damit die Konzilsväter mit den auf dem Petersplatz versammelten Gläubigen den Segen des Papstes empfangen können.

Donnerstag, 6. Dezember: In der 35. Generalkongregation wird die Einsetzung einer weiteren Konzilskommission, einer Art «Zentralkommission», bekanntgegeben. Sie wird die Aufgabe haben, die Arbeiten der einzelnen Kommissionen zu überwachen und zu koordinieren sowie darauf zu achten, daß die Arbeiten den vom Papst gesetzten Zielen des Konzils entsprechen. In der Abstimmung über einige weitere Paragraphen des ersten Kapitels aus dem Liturgieschema beschließen die Konzilsväter mit nur 31 Gegenstimmen, daß den Bischofskonferenzen künftig im Rahmen gesetzter Grenzen Entscheidungsgewalt in liturgischen Fragen eingeräumt wird. Bisher stand dieses Recht nur dem Heiligen Stuhl und in kleinem Ausmaß den einzelnen Bischöfen zu. Bei der Fortsetzung der Debatte über das Schema «Von der Kirche» wird vor allem die Frage der Autorität in der Kirche von heute und das Verhältnis der Kirche zum heutigen Judentum erörtert. In der Diskussion wird allgemein betont, daß das vorherrschende Autoritätsprinzip durch das Subsidiaritätsprinzip ergänzt werden müsse.

Freitag, 7. Dezember: Zur 36. Generalkongregation erscheinen 2118 Konzilsväter. Die heilige Messe feiert der unierte katholische Patriarch von Bagdad in chaldäischem Ritus. Kardinal Liénart leitet die nachfolgenden Verhandlungen. Die Konzilsväter stimmen über das Vorwort und das erste Kapitel des Liturgieschemas ab. 1922 Väter stimmen mit Ja, 11 mit Nein und 180 mit «placet iuxta modum» (Ja, mit Vorbehalten). Fünf Stimmen sind ungültig. In der Sitzung wird weiter über die Vorlage von der Kirche diskutiert. Unter den Konzilsvätern, die sich zum Wort melden, befindet sich auch der Erzbischof von Wien, Kardinal König.

Kurz vor Schluß dieser letzten Generalkongregation der ersten Sitzungsperiode begibt sich Papst Johannes XXIII. in die Konzilsaula. Der Papst fährt mit dem Wagen zur Martha-Pforte der Peterskirche und geht dann zu Fuß zu seinem Thron in der Basilika. Er richtet an die Konzilsväter eine kurze lateinische Ansprache, in der er sie begrüßt und ihnen für ihre Arbeit dankt. Der Heilige Vater sieht angegriffen aus, spricht aber wie immer mit fester und klarer Stimme. Sein Besuch in der Peterskirche dauert knapp zehn Minuten.

(Nach den Berichten des Pressebüros des Konzils zusammengestellt von J. B. V.)

einer großen Anzahl von nichtkatholischen Christen. Mit diesem Satz will aber heute niemand behaupten, auch die katholische Kirche nicht, daß nur Katholiken selig werden können. Daß der Satz von der Heilsnotwendigkeit der Kirche nicht so verstanden werden darf, hat bereits Pius IX. klar ausgesprochen. Aber welchen Sinn hat der Satz dann? Die Frage nach der Art der Heilsnotwendigkeit der Kirche wird um so dringender, je mehr nichtkatholische Christen es gibt — je größer die Zahl der verschiedenen christlichen Gemeinschaften ist, die alle der Überzeugung sind, daß sie, und nur sie, das Evangelium Christi richtig verstehen.

2. Heute wissen wir darüber hinaus, daß es bereits viele Jahrhunderttausende hindurch Menschen gegeben hat, ehe irgendeine geschichtlich greifbare Offenbarung, geschweige denn ehe Christus in die Welt gekommen ist. Wie ist dieser Satz «außer der Kirche kein Heil bei Gott» diesen unzählbar vielen Menschen gegenüber zu verstehen? Der Heilswille Gottes allen Menschen guten Willens gegenüber, wann und wo immer sie leben, muß glaubwürdig in Einklang gebracht werden mit dem ernst zu nehmenden Grundsatz von der Heilsnotwendigkeit der Kirche, denn ohne diesen Grundsatz würde die Kirche nach ihrer eigenen Auffassung ihre Daseinsberechtigung in der Welt in Frage stellen.

3. Aus der Grundüberzeugung, daß das Heil bei Gott nur mit Hilfe einer irgendwie gearteten Verbindung mit der Kirche gewonnen werden kann, stammt der Missionswille der Kirche, die möglichst vielen Menschen das ewige Heil vermitteln will — stammen aber auch ihre Bemühungen, auch die irdischen und staatlichen Ordnungen so zu gestalten, daß alle Menschen guten Willens leicht nach ihrer Gewissensüberzeugung leben können und daß der Kirche innerhalb der Staatsordnung gegeben ist, überall ihren Auftrag zum Heil der Menschen ungestört zu verwirklichen. In der heutigen pluralistischen Gesellschaft ist das nicht mehr in der Form eines «christlichen Staates» möglich, und doch muß es ein Anliegen der von ihrer Heilsnotwendigkeit überzeugten Kirche bleiben, in allen Staatsformen ihre Sendung erfüllen zu können. Deshalb, und nur deshalb, denkt die Kirche über ihr Verhältnis zum modernen Staat in seinen verschiedenen Formen nach.

4. Die Überzeugung von der Heilsnotwendigkeit der Kirche und von der Richtigkeit ihres eigenen Verständnisses des Evangeliums muß bei jeder christlichen Gemeinschaft zur Bejahung ihrer Eigenexistenz und zu dem Bemühen führen, die Wahrheit gerade ihres Christusverständnisses gegen jedes andere Verständnis festzuhalten und zu verteidigen. Das aber bedeutet — und muß bedeuten — die Ablehnung jeder anderen christlichen Gemeinschaft. Und doch hat Christus nur eine Kirche gewollt: darin sind sich alle Christusgläubigen einig. Also kann die Spaltung der Christenheit nicht zu Recht bestehen. Wie aber die Spaltung überwinden, ohne die eigene Überzeugung gegen das eigene Gewissen aufzugeben? Das ist die schwierige Frage der ökumenischen Bewegung. Wie lassen sich einerseits die Überzeugung jeder christlichen Gemeinschaft von ihrer eigenen Heilsnotwendigkeit und andererseits die Bemühung um die Einheit der Christenheit in der einen Kirche Christi miteinander verbinden? Die ökumenische Bewegung und Bemühung darf nicht auf Kosten der Wahrheit und der Gewissensüberzeugung gehen.

III. Die innerkirchlichen Ordnungen

1. Das Konzil von Trient hat die Aufgaben und Vollmachten der Priester genau umschrieben, das Vaticanum I die des Papstes. Die erste große Aufgabe des heutigen Konzils besteht nach allgemeiner Auffassung darin, nunmehr die Aufgaben und Vollmachten der Bischöfe genau zu umschreiben und gegen die des Papstes und der Priester abzugrenzen. Sind die Bischöfe nur Beamte des Heiligen Stuhles? Wie weit gehen die Rechte ihres von Christus eingesetzten Bischofsamtes? Sind sie den Priestern ihrer Weihe nach übergeordnet, weil sie in erster Linie eine weitergehende Weihevollmacht haben, oder weil sie echte Regierungsgewalt haben, während den Priestern eine solche nicht zukommt und sie nur Gehilfen der Bischöfe sind? Viele dieser Fragen sind zwar in der Praxis weitgehend gelöst, aber die theologische Bewältigung derselben fehlt noch, ist aber heute notwendig geworden, weil ganz neue Fragen nach neuen Antworten verlangen. Man denke nur an die Frage der Volkssprache in der Liturgie: Haben die Bischöfe nur *de facto* heute nicht das Recht, liturgische Änderungen der allgemeinkirchlichen Vorschriften für ihre Bistümer durchzuführen, oder fehlt ihnen dieses Recht auch *de jure?* So drängen sich viele Fragen von heute nach einer theologisch klaren Lehre vom Amt des Bischofs.

2. In ähnlicher Weise braucht die Kirche heute eine theologisch durchdachte Lehre von den Aufgaben, den Rechten und den Pflichten der Getauften oder, wie man heute zu sagen pflegt, der Laien. Die Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Getauften ist auf Grund der Leugnung des Weihepriestertums durch die Reformatoren in der katholischen Theologie bisher entschieden zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden. Sie verlangt nach Ausarbeitung und theologischer Klärung. Es gibt auch im Gottesdienst der Kirche eine unvertretbare Stellung und Aufgabe der Getauften, und erst recht gibt es eine solche Aufgabe der Laien innerhalb der Lehrtätigkeit der Kirche und innerhalb der kirchlichen Aufgaben in der Welt. Jahrhunderte hindurch hat es keinen offiziellen Religionsunterricht der Priester in der Kirche gegeben, sondern wurden die Kinder von ihren Eltern und Paten in die Wahrheiten des Glaubens und in die Praxis der Sakramente eingeführt. In einer unchristlichen Welt muß jeder Christ den Teil der Welt für Christus zu gewinnen und in ihm die Herrschaft und das Reich Gottes aufzurichten suchen, in dem er steht. Bischöfe und Priester können nicht Fachleute auf allen Gebieten moderner Kultur, Wissenschaft und Zivilisation sein; den getauften Fachleuten kommt es zu, alle diese Gebiete mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen und nach dem Willen Gottes zu gestalten. Ungeheuer große Aufgaben warten auf den christlichen Laien. Er kann sie nicht erfüllen, wenn er sie nicht in echter Eigenverantwortlichkeit aus christlichem Gewissen heraus selbständig in Angriff nimmt. Eigenverantwortlichkeit und doch Bindung an die Autorität Gottes, der Christi Werk der Heimholung der Welt im Heiligen Geist durch seine Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch vollenden will: beides ist gleicherweise notwendig. So ergibt sich die Frage nach dem Verhältnis von Autorität und Unterordnung innerhalb der Kirche aus den Aufgaben, die die Kirche heute in der Welt durch alle ihre Mitglieder zu erfüllen hat und nur durch alle Christen, ob Bischöfe, Priester oder Laien, erfüllen kann. *K. P.*

Zum Tode Therese Neumanns

Am vergangenen 18. September starb in Konnersreuth die Stigmatisierte Therese Neumann. 36 Jahre lang hatte sie die Wundmale des Gekreuzigten an den Händen, Füßen und der Brust getragen. Ihr Name war sozusagen in der ganzen Welt bekannt. Hunderte von Artikeln, zahlreiche Bücher und Schriften sind über Therese Neumann geschrieben worden[1]. Über drei Jahrzehnte stand sie im Widerstreit der Meinungen. Theologen, Mediziner, Psychologen, Historiker, Schriftsteller und Journalisten haben sich mit dem Fall Konnersreuth befaßt. Als die Stigmatisierte starb, brachten die großen Illustrierten der Welt ihr Bild.

Wer war Therese Neumann? Eine schlichte Bauerntochter, die am 9. April 1898 als ältestes von 10 Kindern in Konnersreuth geboren wurde. In diesem pfälzischen Dorf verbrachte sie ihr ganzes Leben. Konnersreuth liegt im Fichtelgebirge, heute nicht weit vom Eisernen Vorhang entfernt. In diesem abgelegenen Winkel stoßen heute die deutsche Bundesrepublik, Sowjetdeutschland und die Tschechoslowakei zusammen. Thereses Vater war Schneider und betrieb daneben ein kleines Bauerngütchen. Sie verlebte die Jugendzeit wie jedes andere Kind, trug einzig den Wunsch im Herzen, einmal als Missionsschwester ihr Leben Gott zu weihen. Kaum dem Mädchenalter entwachsen, trat Therese als Magd in den Dienst eines Nachbarn. Da kam der 10. März 1918. Die 20jährige reichte bei einem Brand zwei volle Stunden einen mit Wasser gefüllten schweren Eimer nach dem andern über ihren Kopf hinauf. Dabei erlitt sie eine schwere Verletzung der Wirbelsäule. Sechseinhalb Jahre liegt sie gelähmt darnieder. Vier Jahre lang ist sie völlig blind. Am 29. April 1923 sieht sie auf einmal wieder — es war der Tag, an dem Therese von Lisieux seliggesprochen wurde. — Am 17. Mai 1925, am Tage, da die französische Theresia von Pius XI. unter die Zahl der Heiligen erhoben wurde, kann sich Therese Neumann plötzlich von ihrem Krankenlager erheben und aus eigener Kraft in die mehrere Minuten entfernte Pfarrkirche gehen. Therese hat die beiden

[1] Die Literatur über Therese Neumann ist schier unübersichtlich. Vor allem vermißt man eine Übersicht über die seit dem letzten Weltkrieg erschienenen Schriften und Artikel, die sich mit dem Fall Konnersreuth befassen. Leider enthält der vor wenigen Tagen herausgekommene 7. Band der zweiten Auflage des «Lexikons für Theologie und Kirche» (Freiburg i. Br., Herder, 1962) keinen Artikel mit Literaturangaben über Therese Neumann. So ist man immer noch auf den für die erste Auflage des LThK von M. S. verfaßten Artikel (erschienen 1935) angewiesen. Wie ich jüngst von zuständiger Seite vernahm, ist man daran, alles, was über Therese Neumann geschrieben wurde, systematisch zu sammeln.

Heilungen, die vielen Ärzten medizinisch unerklärlich schienen, ihrer Lieblingsheiligen, der kleinen Theresia vom Kinde Jesu, zugeschrieben. Seit der Fastenzeit des Jahres 1926 trug die «Schneider-Resl» die Wundmale des Herrn. Seither erlebte sie Freitag für Freitag die Passion. Sie war dabei nicht bloß Zu-Schauende, sondern auch Mit-Leidende. Einzig an den Freitagen, auf die ein kirchlicher Festtag fiel, und in der Osterzeit zwischen Karfreitag und dem Freitag nach dem Fronleichnamsfest, unterblieben diese Schauungen.

Seit 1927 nahm Therese weder Nahrung noch Flüssigkeit zu sich. Wie sie sagte, lebte sie einzig von der täglichen Kommunion. Im Auftrag des bischöflichen Ordinariates Regensburg wurde im Juli 1927 eine genaue Untersuchung durchgeführt. Der Arzt und vier vereidigte Krankenschwestern, die die Stigmatisierte keinen Augenblick unüberwacht ließen, stellten während 14 Tagen die Nahrungslosigkeit fest. Die Medizin stand vor einem Rätsel.

Die Vorfälle in Konnersreuth fingen an, die Öffentlichkeit zu beunruhigen[2]. Als sich 1927 die Diskussion um Therese Neumann leidenschaftlich zugespitzt hatte, bildeten sich in Bayern Parteien, die forderten, daß die Regierung Maßnahmen gegen die Stigmatisierte ergreife. Die einen wollten, daß Therese Neumann in eine «neutrale Klinik» eingeschafft werde, damit sie dort beobachtet und untersucht werden könnte. Die andern verlangten, sie von der Öffentlichkeit abzuschließen, weil die Besuche in Konnersreuth zur «Volksverdummung» führten. Diese extremen Forderungen veranlaßten den damaligen Chefredaktor der «Münchner Neuesten Nachrichten», Dr. Fritz Gerlich, den Fall Konnersreuth kritisch zu untersuchen. Von Natur ein Skeptiker, wollte er selber den sensationellen Fall nachprüfen[3]. Da er seiner akademischen Vorbildung nach Historiker war, begann er Material über Therese Neumann zu sammeln. Wiederholt weilte er in Konnersreuth, sprach mit Therese und ihren Eltern sowie mit Pfarrer Josef Naber, dem Seelsorger der Pfarrei. Das Ergebnis seiner Forschungen und Beobachtungen hat er in einem zweibändigen Werk «Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth» (München 1929) niederlegt.

Für Dr. Gerlich brachte das Studium des Falles Konnersreuth die entscheidende Wendung. Er schied 1928 aus der Redaktion der «Münchner Neuesten Nachrichten» aus. Nun war er frei, das große Werk über Theres Neumann zu vollenden. Nach seiner Meinung konnten die Phänomene in Konnersreuth nicht natürlich erklärt werden. Von Haus aus war Gerlich Kalvinist. Am 29. September 1931 trat er in Eichstätt formell zum katholischen Glauben über, dem er sich schon seit der Begegnung mit Therese Neumann innerlich zugewandt hatte. Der Öffentlichkeit wurde Dr. Gerlich in den folgenden Jahren als der kompromißlose und unerschrockene Gegner des Nationalsozialismus bekannt. Er redigierte das Kampforgan «Der gerade Weg», das schonungslos die Ziele und Machenschaften Hitlers und seiner Getreuen aufdeckte. Als eines der ersten Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung starb Dr. Gerlich 1933 im Konzentrationslager von Dachau[4].

Während des Dritten Reiches wurde es um Therese Neumann stiller. Man hat ihr kein Leid zugefügt, obschon die Vorfälle in Konnersreuth den nationalsozialistischen Kreisen höchst unerwünscht waren. Aber Hitler hatte Befehl gegeben, daß man die Stigmatisierte unbehelligt lasse. Neben politischen Überlegungen war es wohl die abergläubische Angst des «Führers», der die geheime Kraft Thereses fürchtete, die ihn zu diesem Schritt veranlaßte. Um so eifriger verbreiteten die Nationalsozialisten das Gerücht, Therese Neumann sei tot, der «Schwindel von Konnersreuth» habe aufgehört, oder gar: die Stigmatisierte sei eine glühende Anhängerin Hitlers geworden. Es schien, als ob der Krieg spurlos an diesem verlorenen Fleck Erde vorüberginge. Da wurde unerwartet am 20. April 1945 Konnersreuth von einer amerikanischen Batte-

[2] Wie brennend damals das Interesse um die Geschehnisse in Konnersreuth war, beweist folgendes: Ein Mitglied des Redaktionsgremiums der «Münchner Neuesten Nachrichten», Erwein von Aretin, war eigens nach Konnersreuth gefahren, um nachher über die Eindrücke und Erlebnisse zu berichten. Der Bericht, der in der Beilage zur MNN, «Die Einkehr», erschien, hatte einen geradezu einmaligen publizistischen Erfolg. Er wurde in zehn Tagen viermal nachgedruckt und in 32 Sprachen übersetzt.

[3] Dr. Gerlich kehrte schon nach fünf Tagen, am Abend des 19. September, wie umgewandelt von Konnersreuth nach München zurück. Sein Mitarbeiter, Erwein von Aretin, den er gleich nach seiner Ankunft aufsuchte, berichtete später, wie sie bis 2 Uhr nachts bei herbstlichem Regen die Ludwigstraße auf und ab schritten. Dr. Gerlich «wurde nicht müde, in immer neuen Wendungen von seinen Erlebnissen zu erzählen. Es war erschütternd, diesen Mann, mit dem ich bisher nur mehr oder weniger ‚Dienstliches', ‚Politisches' besprochen hatte, von ‚unserm Heiland' reden zu hören, und wie er ... sein Leben lang nach der Wahrheit gerungen habe. Es sei vorgekommen, daß er nachts von der Redaktion heimkehrend, sich vor das verschlossene Portal der Frauenkirche gekniet habe, um Gott anzuflehen, ihm die Wahrheit zu schenken. So sei diese Reise für ihn zu einer seltsamen und fast wunderbaren Gebetserhörung geworden.» E. *von Aretin*, Fritz Michael Gerlich, ein Märtyrer unserer Tage (München, 1949).

[4] Über die letzten Schicksale Gerlichs berichtete ein weiterer Mitarbeiter, Dr. Steiner, in der «Münchener katholischen Kirchenzeitung» 1958, Nrn. 12 und 13: «Sturm auf die Zeitung. Der Kreuzweg eines aufrechten Christen.»

Ein neues Reis der aufgehobenen Abtei Rheinau

Zum hundertjährigen Bestehen des Benediktinerinnenklosters Ofteringen

Prof. J. B. Villiger hat in diesem Organ den tragischen Untergang der Abtei Rheinau vor hundert Jahren eingehend geschildert («SKZ» 1962, Nrn. 15—17). Die wenigsten Leser aber wissen, daß Rheinau als religiöse Gemeinschaft auf einer seiner Besitzungen weiterlebt und daher nicht spurlos untergegangen ist. Von mehr als einer Abtei gilt der Wahlspruch: «*Succisa virescit*» (abgehauen grünt sie wieder). Hunderte von Klöstern wurden im Lauf der Zeit von der weltlichen Gewalt gegen alles Recht und jede Gerechtigkeit aufgehoben. Aber trotzdem gingen nicht alle unter. Manche erstanden später am gleichen Ort oder anderswo wieder. Drei schweizerische Abteien gibt es, die nach der Aufhebung trotz jahrelanger Novizensperre soviel Lebenskraft in sich trugen, an einem andern Ort als Kloster weiterzuleben. Es sind Wettingen-Mehrerau, Muri-Gries und Mariastein. Auch die Zisterzienserabtei Hauterive ist wieder erstanden.

Die Rheinau-Mönche gaben sich nach der Aufhebung ihrer Abtei nicht ohne weiteres geschlagen. Jahrelang bemühte sich Abt Leodegar Ineichen, im Ausland einen Ort zu finden, wo er den zerstreuten Konvent wieder sammeln könnte. Aber es gelang ihm nicht; denn sein Konvent war zu klein geworden und sehr überaltert, nachdem infolge der Novizensperre dreißig Jahre lang jeder Nachwuchs gefehlt hatte. Aber trotzdem lebt Rheinau in einem gewissen Sinne weiter, nämlich im Benediktinerinnenkloster Ofteringen. Dieses Dorf war jahrhundertelang ein Besitztum Rheinaus. Der Ort, in dem später ein Schlößchen erbaut wurde, ist schon im 13. Jahrhundert erwähnt. Im Lauf der Zeit hatte es seinen Besitzer oft gewechselt. Im Jahre 1678 wurde die Herrschaft Ofteringen vom letzten kinderlosen Besitzer Karl von Ofteringen dem Kloster Rheinau geschenkt. Die Abtei konnte aber erst einige Jahre später deren Besitz übernehmen, nachdem sie einen unerquicklichen Streithandel mit dem Landesherrn, Fürst Maximilian von Fürstenberg-Stühlingen, geführt und zudem eine Loskaufsumme erlegt hatte. Das Schloß besaß schon vor der Schenkung eine kleine Kapelle. Der edle und fromme Besitzer und seine Gemahlin Frau Margaretha Agatha wünschten sehr, daß ihr Schloß eine Stätte des Gebetes und des eucharistischen Opfers werde. Ausdrücklich wünscht der fromme Mann: «Die Schloßkapelle soll in Ehren gehalten werden» und verordnet, daß jede Woche zwei heilige Messen für die ärmste Seele im Fegefeuer gefeiert werden. Die Abtei Rheinau ließ 1741 die kleine Kapelle vergrößern, und diese präsentiert sich heute noch prächtig als Barockbau. Sie wurde am 28. Juni 1749 vom Weihbischof von Konstanz zu Ehren der Gnadenmutter von Einsiedeln und anderer Heiligen eingeweiht. Sie diente nun dem P. Statthalter und seinen Mitbrüdern, die hier oft Ruhe und Erholung suchten, als Schloßkapelle. Besonders in den Revolutionsjahren suchten die Mönche von Rheinau und anderer Abteien hier einen Zufluchtsort. Um die Mitte des Jahres 1798 waren hier nicht weniger als 10 Rheinauer Mönche mit ihrem Abte vereinigt. Aber auch die Herrschaft Ofteringen hatte in dieser Zeit viel vom Kriege zu leiden, sie wurden oft geplündert und verwüstet. Kaum waren die Wohn- und Ökonomiegebäude wieder hergestellt, begannen die Drangsale von seiten der Zürcher Regierung. Zürich maßte sich an, schon vor der Aufhebung die Besitzungen Rheinaus zu verkaufen. Auch Ofteringen wurde verkauft. Aber die Behörden des Landes Baden verweigerten jede Fertigung, denn sie standen auf dem

rie beschossen. Therese Neumann hatte sich mit ihrer Familie, mit Pfarrer Naber und zahlreichen Leuten rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

Als der Krieg und das Dritte Reich zu Ende waren, trat Konnersreuth neu in den Mittelpunkt der Diskussion. Ungezählte fanden wieder den Weg in das stille Dorf der Oberpfalz. So ging es auch mir, als ich im September 1948 unerwartet Gelegenheit erhielt, Konnersreuth aufzusuchen. Ein befreundeter Arzt aus der Schweiz begleitete mich. Kurz zuvor war in der deutschen Bundesrepublik die Währungsreform eingeführt worden. In den beinahe noch leeren Schaufenstern der Geschäftshäuser lagen die ersten begehrten Dinge, die man seit Jahren hatte entbehren müssen und die nun von allen bestaunt wurden. Die Eisenbahnzüge waren nur mäßig besetzt, weil den meisten Leuten das notwendige Geld zum Reisen noch fehlte.

Das kleine Dorf Konnersreuth liegt abseits von der großen Welt. Es besitzt keine eigene Bahnstation. Die benachbarten Bahnstationen sind auf dem Schienenweg nur schwer zu erreichen. Das konnten wir damals auf unserer Reise selber feststellen. Zwei Nächte und einen Tag mußten wir opfern, um die etwa 700 km weite Strecke durch die vom Krieg noch arg zerstörten Gebiete zu durchfahren. In der Morgenfrühe des 17. Septembers 1948 langten wir im kleinen Bahnhof Arzberg, an der tschechoslowakischen Grenze, an. Von dort war es noch etwa anderthalb Stunden zu Fuß nach Konnersreuth. Da man auch nach dem Krieg der mitteleuropäischen Zeit um eine Stunde voraus war, war es noch dunkel, als wir den Weg nach dem 8 km entfernten Konnersreuth antraten.

Wir brauchten nicht lange auf der staubigen Landstraße zu gehen, da nahm uns ein Lastauto mit, das mit schweren Hölzern beladen war. Dem Fahrer sagten wir nur, wir möchten nach Konnersreuth. Ohne uns nach dem näheren Reiseziel zu fragen, lud er uns mitten im Dorf gerade vor dem Wohnhaus der Familie Neumann ab. Da stand ich nun zum erstenmal vor dem bescheidenen Haus, das seit mehr als zwei Jahrzehnten von Ungezählten aus aller Herren Ländern aufgesucht worden war. Im ersten Morgengrauen entdeckten wir denn auch bald die Umrisse des nahen Kirchturms. In der schlichten Dorfkirche feierte ich das heilige Opfer. Nach der Messe traf ich Pfarrer Naber, der heute als 91jähriger Resignat in Konnersreuth lebt.

Das in der ganzen Welt durch Therese Neumann bekanntgewordene Konnersreuth ist ein einfaches Bauerndorf geblieben. Es gab damals — und auch heute noch soll es so sein — kein einziges Hotel in diesem abgelegenen Dorf, sondern nur bescheidene Gaststätten. Es wäre wahrhaftig leicht gewesen, in den vielen Jahren aus dem Geschehen in Konnersreuth Profit zu machen. Auch das Haus der Familie Neumann war wie eines der vielen gleichförmigen Häuser jener pfälzischen Dörfer. Es unterschied sich einzig durch einen neuen Verputz von den andern. Amerikaner — Konnersreuth lag nach dem Kriegsende in der amerikanischen Zone — hatten zur Renovation des Hauses das notwendige Geld beigesteuert.

Thereses Stube lag im oberen Stock. Kurz vor Mittag wurden die Priester — es waren an jenem Tage nur wenige nach Konnersreuth gekommen — von Vater Neumann in das Zimmer seiner stigmatisierten Tochter geführt. Es war ein verhältnismäßig großer und luftiger Raum; eine kleinere Gruppe Besucher fand leicht darin Platz. Zwischen den Fenstern stand ein kleiner Barockaltar, das einzige wertvolle Stück des Krankenzimmers. An ihm hatten schon Bischöfe, ja sogar ein Kardinal das heilige Opfer gefeiert. Kardinal Faulhaber, der damalige Oberhirte des Erzbistums München-Freising, war einmal in eigener Person nach Konnersreuth gekommen.

Die Stigmatisierte lag in ihrem einfachen Bett. Ein weißes Kopftuch bedeckte das Haupt. Es war da und dort mit dem Blut getränkt, das während der Leidensekstase aus verschiedenen Stellen des Hauptes getreten war. Die Gesichtswangen waren mit Blut überronnen. Ob auch aus den Wundmalen der Hände Blut geflossen war — jener Freitag fiel auf das Fest der Stigmatisation des heiligen Franz von Assisi —, weiß ich nicht mehr. Es war ein Bild, das ich nicht mehr vergessen werde. Meine Eindrücke und Erlebnisse in Konnersreuth habe ich in einem Stenogramm gleich nachher niedergeschrieben. Etwa 20 Minuten durften wir im Krankenzimmer weilen. Ich beobachtete Therese Neumann genau. Sie sprach kein Wort, doch ihre Gebärden und das Mienenspiel gaben nach außen das Erleben der Passion kund. Die einfache Bauerntochter tat es mit einer solchen Natürlichkeit, daß kein Schauspieler es hätte besser machen können. Unvergeßlich bleibt mir, wie Therese die Worte des Herrn zu Maria «Siehe da deinen Sohn» und zu Johannes «Siehe da deine Mutter» wiedergab, indem sie das mit Blut überronnene Haupt langsam und mit Würde von einer Seite zur andern wandte mit einem Mienenspiel, das mehr als Worte sagen konnte. Dann rang sie nach Atem. Mein ärztlicher Begleiter stellte die bekannten Symptome des Erstickens fest. Erschüttert verließen wir das Zimmer. Einzig Pfarrer Naber blieb zurück.

---

richtigen Standpunkt, daß Zürich nicht verkaufen könne, was ihm nicht gehöre. Vergebens legte Zürich Rekurs ein. Aber alle badischen Behörden und Gerichte schützten diese Handlungsweise. Erst nach der Aufhebung Rheinaus war eine Fertigung von seiten der badischen Behörden möglich.

Schon bevor Rheinau aufgehoben war, hatten sich in der Gegend von Ofteringen vier fromme Jungfrauen, an ihrer Spitze Sabina Schneider, zusammengefunden zu einem gemeinsamen Leben, das der Frömmigkeit und der Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes geweiht war. Sie suchten nun einen geeigneten Ort, wo sie sich zu einem klösterlichen Leben vereinigen konnten. P. Athanas Tschopp von Einsiedeln, den Sabina anläßlich einer Wallfahrt kennengelernt hatte, wurde der geistliche Berater der kleinen religiösen Kommunität. Auf dieser Wallfahrt hatte Sabina auch das Frauenkloster Au bei Einsiedeln kennengelernt. Dort fand sie das Ideal, das sie suchte, verwirklicht. Sie wollte daher mit ihren Gefährtinnen in dieses Kloster eintreten. Weil sie aber dort keinen Platz fanden, suchten sie das benediktinische Leben ins Land Baden zu verpflanzen. Sabina suchte einige Zeit nach einem passenden Besitztum für ihr Vorhaben. Nachdem sich mehr als ein Plan zerschlagen hatte, wurde sie von Patres aus Einsiedeln und vielleicht auch von Rheinau auf das Schlößchen Ofteringen, das sie bis dahin kaum gekannt hatte, aufmerksam gemacht. Da dieses ihr aber zu teuer schien, kaufte sie im Dorf Ofteringen einen Bauernhof, um da einstweilen so gut es ging, ein klösterliches Leben zu beginnen. Bald darauf trugen ihr die beiden Besitzer das Schlößchen zum Kaufe an. Da ihr aber dazu das Geld mangelte, schloß sie im Beisein des Priors von Rheinau, P. Fridolin Waltenspühl, einen vorläufigen Pachtvertrag ab. Sabina legte nun die Bewirtschaftung dieser Güter in treue Hände und begab sich mit ihren Gefährtinnen nach dem Frauenkloster Au; denn nachdem die wirtschaftliche Lage des zukünftigen Klosters sichergestellt war, wollten sie miteinander «in der Au» eine richtige Kandidatur und ein kanonisches Noviziat machen.

Am 2. Juni 1861 wurden sie hier eingekleidet, und ein Jahr später legten sie ihre heiligen Gelübde ab. Der Erzbischof von Freiburg, Hermann von Vicari, der sich zehn Jahre später im preussischen Kulturkampf den Namen eines Bekennerbischofs verdiente, wachte mit liebender Sorge über die religiöse Pflanzung. Er wünschte, daß eine Schwester aus dem Kloster Au die jungen Professinnen nach Ofteringen begleite und auf Lebenszeit dort bleibe, um so die Anfänge des neuen Klosters auf eine sichere Grundlage zu stellen. Für diese Aufgabe wurde Schwester M. Josefa Mäder ausersehen und als erste Oberin bestellt. Sabina Schneider, die nach der Profeß Schwester M. Meinrada hieß, sollte als Vorsteherin in bezug auf «das Äußere, die Ökonomie und als Vertreterin des Hauses nach außen» gelten. Der Erzbischof mahnte die Schwestern, in der Öffentlichkeit ja nie von einem Kloster zu sprechen, sondern nur von einem kirchlichen Verein, und dies auch Geistlichen gegenüber. Nach außen sollte Sabina als Eigentümerin gelten, die andern nur als Dienstboten oder Gäste. Es sollte auch in den Zeitungen nichts gemeldet werden, um ja nach außen hin alles Aufsehen zu vermeiden. Sabina sollte das auch den Priestern einschärfen. Der Erzbischof wünschte auch, daß der bisherige, uns schon bekannte Prior von Rheinau, nachdem diese Abtei nun aufgehoben sei, nach Ofteringen übersiedle. Es wäre ein großer Trost für ihn, wenn dieser fromme Mann die neue religiöse Gemeinschaft leite. Wie gut waren die Schwestern von ihrem Erzbischof beraten! Das zeigte sich einige Jahre später im Kulturkampf.

P. Raphael Hasler, OSB

(Fortsetzung folgt)

Tags darauf erhielt ich unerwartet Gelegenheit, die Stigmatisierte im natürlichen Zustand zu sehen und mit ihr zu sprechen. Es war am späten Vormittag des 18. September 1948, als ich das Haus der Familie Neumann betrat und gleich in die Wohnstube geführt wurde. Dort traf ich beide Eltern, die erst vor einigen Jahren gestorben sind. Die Mutter sprach den für unsere Ohren schwer verständlichen Oberpfälzer Dialekt, während ich Vater Neumann ohne Mühe verstehen konnte. Es waren schlichte, einfache Leute, denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie zeit ihres Lebens Arbeit und Mühen gekannt hatten. Nach kurzer Zeit kam auch Therese aus ihrer Kammer herunter, die sie nach der Passionsekstase noch nicht verlassen hatte. Ein sauberes weißes Tuch bedeckte ihr Haupt, wie es die Bäuerinnen jener Gegend tagsüber zu tragen pflegen. Es war eine mittelgroße Frau, die mir gegenüberstand und die Hand zum Gruß bot. Wer hätte in ihr noch die Visionärin vermutet, die 24 Stunden zuvor das Leiden des Herrn nicht nur schaute, sondern auch mitlitt. Ebensowenig verriet ihr Äußeres, daß sie seit mehr als zwei Jahrzehnten ohne irdische Nahrung lebte. Therese Neumann schaute geradezu blühend aus. Die breiten, festen Hände verrieten die bäuerliche Abstammung. Auf den Handrücken sah man deutlich die viereckigen, etwa einen Zentimeter großen Wundmale, die mit einem feinen Häutchen überwachsen waren.

Ich sollte gleich Therese Neumann als ein schlichtes, unkompliziertes Menschenkind kennenlernen. Ohne viele Worte zu verlieren, sagte sie einfach zu mir: «Hochwürden, setzen Sie sich doch neben mich auf die Ofenbank. Es ist heute kühl.» Wie das in Bauernhäusern auch bei uns Brauch ist, war die Ofenbank an jenem Herbstmorgen etwas angewärmt. Wir sprachen von verschiedenen Dingen. Ich konnte mich so am besten von ihrem gesunden Urteil überzeugen. Nichts Gekünsteltes oder Exaltiertes war an diesem schlichten Menschenkind. Als ich die Stigmatisierte um Auskunft über eine sensationelle Pressemeldung aus Konnersreuth fragte, die gar nicht zutraf, erwiderte sie: «Wissen Sie, über mich schreibt man so vieles, was nicht stimmt.» Im Gespräch verriet sie mir auch, welch große Überwindung es ihr jeweils koste, wenn ganze Autocars mit Menschen gefüllt, nur aus Neugierde nach Konnersreuth kommen, wie man etwa in eine Menagerie geht. Während wir miteinander sprachen, läutete das Telephon. Therese stand auf und ging zum Apparat, der in der Stube war. Eine Bekannte teilte ihr mit, daß die Russen bereits im nahen Eger stünden. Resolut erwiderte die Stigmatisierte: «Mögen die Russen in Eger sein, ich gehe nächste Woche nach Eichstätt.» Als sie sich wieder auf die Ofenbank gesetzt hatte, gestand sie mir, daß sie nach Eichstätt zur Konsekration des neuen Bischofs[5] fahren wolle, auch wenn die Russen ganz nahe stünden. Noch einmal verließ sie ihren Platz, als sie vor dem Haus die aus der Schule kommenden Knaben hörte. Jetzt erst fiel mir auf, daß Therese durch die Wundmale an den Füßen im Gehen etwas gehindert war. Sie öffnete das Fenster und rief den Buben, sie möchten ihr am Nachmittag helfen, die Kirche mit Blumen zu schmücken. «Es ist morgen Erntedankfest», fügte sie bei und schloß das Fenster wieder.

Es war über Mittag, als ich die Stube verließ. Ich entschuldigte mich, daß ich im nahen Gasthaus des Dorfes von meinem Begleiter zum Essen erwartet werde. «Ich habe noch nicht einmal gefrühstückt» erwiderte Therese lächelnd und reichte mir zum Abschied ein kleines Heiligenbildchen. Auf der Vorderseite befindet sich das bekannte Christusbild von Samberger. Auf der Rückseite hatte sie in steilen gotischen Buchstaben die Worte eingetragen: «Im hl. Gebete vereint. Therese Neumann.»

Ehe ich Konnersreuth verließ, trat ich am frühen Nachmittag für einen kurzen Augenblick in die stille Dorfkirche. Wie war ich erstaunt, als ich Therese Neumann ganz vorne in der Mitte des Chores stehen sah. Sie war gerade daran, den Hochaltar für den folgenden Sonntag mit Blumen zu schmücken. Während sie mit ihren Händen ihre jugendlichen Helfer dirigierte, wohin sie die Blumen stellen sollten, sah man von weitem die Wundmale auf den beiden Handrücken der Stigmatisierten wie kleine schwarze Punkte glänzen.

Ich habe seither Therese Neumann nicht mehr gesehen. Aber sorgfältig bewahrte ich die stenographischen Eintragungen über meine persönliche Begegnung mit der Stigmatisierten auf. Da sie nun ihren irdischen Lebenslauf vollendet hat, glaubte ich meine persönlichen Eindrücke und Erlebnisse in Konnersreuth vor 14 Jahren im Rahmen dieses Gedenkartikels auf die Heimgegangene veröffentlichen zu dürfen.

Ohne einem Urteil der Kirche vorzugreifen, läßt sich doch heute schon sagen, daß viele Tausende von Menschen in den letzten drei Jahrzehnten erschüttert, ja oft auch innerlich umgewandelt von Konnersreuth weggegangen sind. Für viele wurde Konnersreuth zu einer Botschaft und Mahnung zugleich. Und was der protestantische Pfarrer und Arzt Ferdinand Knote von den Stigmatisierten gestand, dürfen auch wir Katholiken unterschreiben: «In dem Getriebe und Gebrause des Weltlebens erscheinen diese stigmatisierten Männer und Frauen als lebendige Kruzifixe, hineingestellt in unsere Zeit, um uns immer wieder aufs neue an das tiefste und heiligste Geheimnis der Menschen — das Opfer von Golgatha — zu mahnen.»

Johann Baptist Villiger

[5] Nämlich zur Bischofsweihe des derzeitigen Oberhirten von Eichstätt, Dr. Joseph Schröffer, der nach dem «Annuario Pontificio» am 21. September 1948 zum Bischof konsekriert wurde.

Geist und Welt des Alten Testamentes

ZUR DEUTSCHEN ÜBERSETZUNG EINES AMERIKANISCHEN STANDARDWERKES[1]

(Fortsetzung und Schluß)

Der Hauptvorzug und die Eigenart des Werkes von J. L. *McKenzie* bestehen darin, daß man mit ihm sozusagen mit dem Kopf eines Menschen des Alten Orientes und seiner Mentalität und Phantasie an die Texte herantritt. Darin unterscheidet es sich von der Erklärung der ersten elf Kapitel der Genesis durch P. *Morant*[2]. War das schon der Fall beim Verständnis des sog. ersten Schöpfungsberichtes im Kapitel über den «Ursprung der Welt», so zeigt sich der Unterschied der Optik noch stärker in der Deutung der Paradiesgeschichte. Das gilt zunächst für die Bestimmung der *literarischen Art* der Erzählung. Schon im Kapitel über die *Story* der Hebräer hat *McKenzie* — nach dem Gegenstand oder Zeitabschnitt differenzierend — die *Ur*geschichte folgendermaßen beurteilt:

Da sind «Geschichten *(stories)* über den Ursprung von Welt und Menschheit, die frühestens zu Beginn der historischen Zeit niedergeschrieben wurden und von den berichteten Ereignissen auch nicht annähernd eine direkte Erinnerung enthalten können» (S. 89)[3].

Dafür wird weiter bedeutsam, daß Ezechiel mit seiner Verwendung ungeschichtlicher Motive in seinen Sprüchen gegen Tyrus (Kap. 28) nahelegt, «die Geschichte vom Ursprung (und Fall) des Menschen sei mit Abweichungen in den Einzelheiten bei den Hebräern in mehr als einer Form weitergegeben worden» (S. 120). Er ist ferner der Auffassung, daß die Kapitel 2—3 eine Kombination ursprünglich selbständiger Erzählungseinheiten sind.

«Wir wollen nicht behaupten, die beiden Kapitel seien von Anfang an als literarische

[1] *John L. McKenzie,* Geist und Welt des Alten Testamentes, Räber-Verlag, Luzern, 1962, 378 S. Vgl. «SKZ» (1962) Nr. 49, S. 584—586.

[2] *Peter Morant,* Die Anfänge der Menschheit, Eine Auslegung der ersten elf Genesis-Kapitel, zweite, neubearbeitete Auflage, Räber-Verlag Luzern, 1962, 435 Seiten.

[3] «There are stories of the origins of the world and of man, which were not written down until the beginning of historic times, at the earliest, and cannot preserve a proximate memory of the events recounted» (engl. Original, [2]1957, S. 65 f.).

Einheit verfaßt worden, haben wir doch gesehen, daß die hebräischen Schriftsteller Anekdoten, die einst unabhängig voneinander bestanden haben, in eine einzige Erzählung verwoben» (S. 125)[4].

Kapitel 2 ist «eher eine Geschichte über den Ursprung der Geschlechter...» und «der Beziehungen zwischen ihnen» (S. 122 f.) und war von der Sündenfallgeschichte zunächst unabhängig. Solche Annahmen sind selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf die Beurteilung der literarischen Art, näherhin der Geschichtlichkeit, die intendiert werden konnte und wurde. Diese *Story* bringt daher etwas zum Ausdruck, «was wir viel eher Theologie als Geschichte nennen würden. Tatsächlich besaß der Erzähler so wenig wie wir einen historischen Bericht über die Art der Sünde, durch die sich der Mensch zum erstenmal von Gott trennte» (S. 130).

Die Antwort auf die Frage nach der Herkunft der Erzählung lautet:

«Die gleiche Frage ist hier noch bedeutsamer, weil dem biblischen Bericht über den Ursprung des Menschen nach seiner Auffassung und seinen Einzelheiten nichts Ähnliches zur Seite steht. Er läßt sich aus keiner bekannten Quelle ableiten, und wir glauben nicht, daß je eine solche zum Vorschein kommen wird. Ebensowenig können wir ihn als mechanisch von Adam her weitergegeben behandeln; die Lücken in der Erzählung, der Vorstellungshintergrund, die hebräischen Denkformen gestatten uns nicht, ihn als Vertreter dieses Überlieferungstypus zu betrachten. Auch können wir nicht annehmen, er sei ausschließlich die Schöpfung des hebräischen Erzählers; gewisse Einzelheiten lassen denken, er habe schon bestehende Erzählungen über den Ursprung des Geschlechtes[5] verwendet» (S. 139).

Morants Antwort auf dieselbe Frage ist an und für sich nicht allzu stark verschieden. Während «Herleitung aus Urüberlieferung» 1959 «noch immer nicht unwahrscheinlich», aber doch «fraglich» war (S. 209), so scheint sie jetzt «recht unwahrscheinlich» (S. 212). Für «die Grundtatsachen der Paradieserzählung» hält er eine nochmalige Kundgabe durch Gott nötig, vielleicht durch Jahrhunderte hingezogene Offenbarung oder Erleuchtung Gottes» und räumt Gestaltung «nach der Vorstellung seines Volkes und seiner babylonisch beeinflußten Umwelt» ein[6]. In der Erklärung selbst aber wirken sich diese auch hermeneutisch höchst bedeutsamen Erkenntnisse kaum aus. Sie beherrscht vielmehr die damit doch eigentlich aufgegebene Vorstellung, einen «Bericht» von den Vorgängen zu haben. Darum bleibt sie nicht zunächst im Rahmen und in der Logik der Erzählung selbst und der in ihr vorliegenden Vorstellungen, sondern macht immer wieder und ohne weiteres den Schritt in die Ebene des tatsächlichen Geschehens hinaus[7].

Noch mehr als vorher erklärt er losgelöst vom orientalischen «frame of reference» — trotz dem eben erwähnten Zugeständnis. Die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis ist in die Alternative «genealogische Abhängigkeit-Unabhängigkeit» eingeengt. Daher die Tendenz, die Zusammenhänge zu bagatellisieren[8].

Anders ist es bei *McKenzie*. Hier sind die altorientalischen Vorstellungen und Praktiken wesentliche Interpretationsmittel, eben das Bezugssystem des Textes. Er sagt u. E. mit Recht:

«... Die Bedeutung des zweiten und dritten Kapitels der Genesis ist den Lesern oft entgangen, weil ihnen die Welt, in deren Rahmen die hebräische Erzählung vorgetragen wurde, nicht bekannt war» (S. 124).

Der erste Teil, die Aetiologie der Geschlechter und ihrer Beziehungen, wird darum ganz im Licht der religiösen Praktiken und in Referenz zu den gesellschaftlichen Sitten erklärt, der zweite Teil ganz im Licht des Fruchtbarkeitskultes und in Beziehung zu ihm:

«Sind uns einmal Fruchtbarkeitsmythus und sein Ritual bekannt, so können wir das dritte Kapitel als eine Polemik gegen diesen lasterhaften Aberglauben lesen» (S. 128).

Mit den Augen und der Phantasie eines Menschen gelesen, in dessen Welt der Fruchtbarkeitskult wichtigste religiöse Praxis war, ist die «sexuelle Atmosphäre» der Sündenfallgeschichte evident[9]. Es gilt eben:

«Wie das erste Kapitel der Genesis das Problem nicht von moderner philosophischer und wissenschaftlicher Forschung[10] aus angreift, so das zweite und dritte nicht von heutiger theologischer und philosophischer Sicht aus. Für die Hebräer gewann das Problem vor dem Hintergrund alter religiöser Auffassungen Gestalt» (S. 128).

In dieser Sicht ist die in der Geschichte dargestellte *Ursünde* ihrer Art nach «die Naturvergötterung, insbesondere der Kult der Fruchtbarkeitskräfte». Daß der israelitische Autor die Ursünde gerade in dieser Form darstellte, hat nicht darin seinen Grund, daß dies die historische Ursünde gewesen wäre, sondern daß sie in dem Sinne Ursünde ist, daß sie «Religion und Sittlichkeit von Grund aus zerstört» (S. 130 f.).

McKenzie geht es also um die Bedeutung, «welche die Erzählung ... in ihrer ursprünglichen Abfassung und Verbreitung besaß» (S. 132).

Treffend beschreibt er die Verschiebung der Optik im späteren theologischen Interesse an diesen Kapiteln.

«Das dogmatische Interesse hat sich mit ganz anderen Zügen der Erzählung befaßt, als wir umrissen haben; denn in keiner dieser theologischen Diskussionen war die aktuelle Frage der Konflikt zwischen dem Gott Israels und den Göttern Kanaans» (S. 135).

Diese neuen Fragen an den Text sollen nicht als unberechtigt hingestellt werden, doch sollte man «nicht überrascht sein, wenn wir entdecken, daß diese Probleme in ihrem Geist nicht an erster Stelle standen und einige davon sich für sie überhaupt nicht stellten» (S. 133).

Seine Deutung des sog. *Protoevangeliums* ist darum auch unvergleichlich zurückhaltender. Nach ihm verheißt es im Zusammenhang «nicht sosehr den Sieg, als einen beständigen Kampf; aber es ist zum mindesten ein Kampf, in dem der Mensch nicht zum vornherein zur Niederlage verurteilt ist. Wir sind nicht einmal der Bedeutung des Schlüsselwortes sicher[11]» (S. 134).

Als Auslegungsprinzip gilt ihm mit Recht:

«Wir müssen die Klarheit seiner Sicht nach seiner Aussage bemessen, wir haben kein anderes Maß. Die Aussage ist aber sehr dunkel» (S. 135).

Zur christologischen und mariologischen Deutung der Verse bemerkt er:

«Wir möchten die Schriften, welche diesen Vers auf den Erlöser und seine Mutter anwenden, nicht verunglimpfen; solche Studien haben ihren Wert. Aber sie sind kein Beitrag zur Diskussion über die religiösen Auffassungen der Hebräer; um die jedoch geht es uns hier» (S. 135).

Im Kapitel über den «*Ursprung der Nation*» schätzen wir die Charakterisierung der Patriarchengeschichten — sie stellen Idealgestalten dar —, die nüchterne Beurteilung der Kriegsmethoden Josues und des moralischen Niveaus von Patriarchen und Volk. Wichtig ist die Erkenntnis:

«Dieses Ideal, eine vollständig durch den sittlichen Willen des Herrn regierte Gesellschaft, ist das wahre Vermächtnis Moses an sein Volk» (S. 158).

Ebenso nüchtern und realistisch ist die Beurteilung der *hebräischen Königsgeschichte* und der politischen Auffassungen und Aktionen der Propheten:

«Es ist die Geschichte ihrer (der Könige) Unfähigkeit, den Willen des Herrn zu verwirklichen» (S. 185).

Ihre Deutung ist aber trotzdem von großer Tiefe und Aktualität:

«Die Hebräer waren jedenfalls nicht imstande, dieses Ideal mit politischen Mitteln zu erreichen; dies mag vielleicht die dauernde Lehre der hebräischen Königsgeschichte sein» (S. 186).

Höchst spannend weiß *McKenzie* die hebräische Auffassung vom Staat, die Versuche, das *bonum commune* zu verwirklichen, die Verkündigung der Propheten dar-

---

[4] Weit ausgeführt und begründet in *Theological Studies* (Baltimore) 15 (1954) S. 541 bis 572; ein Résumé in *Theology Digest* 6 (1958) S. 19—23.

[5] D. h. des Menschengeschlechtes *(of the race)*.

[6] S. 212.

[7] Z. B. die Überlegung zu Gen 2, 6: «Auch wäre keine Quelle und kein Fluß imstande gewesen, das dürre Land gleichmäßig zu bewässern» (S. 108).

[8] S. 209—211.

[9] Vgl. Schlange, nachasch, mask., nackte Frau, Baum, alles Symbole aus diesem Bereich. Vgl. *Flemming Hvidberg*, The Canaanite Background of Gen. I—III *(Vetus Testamentum* 10, 1960, S. 285—294).

[10] Gemeint ist «naturwissenschaftliche Forschung». *Science, scientific* ist im Sprachgebrauch weitgehend darauf eingeschränkt, wenn nicht näher präzisiert ist.

[11] Nämlich *schûf*.

über darzustellen und zeigt, wie gerade diese Versuche mit ihrem Fiasko uns viel zu sagen haben:

Die Wirklichkeitsfremde der Propheten «besteht darin, daß sie sich weigern, die Sünde als normalen Teil des menschlichen Lebens hinzunehmen und für jede andere Erklärung der Übel der Gesellschaft ein taubes Ohr haben; daß sie jene Wirklichkeitsnähe als verderblich betrachtet, die sich mit der Tatsache des menschlichen Willens zum Bösen abfindet und glaubt, ein böser Wille könne Gutes hervorbringen, und wäre es auch nur materiell Gutes» (S. 206).

Zur Theologie der Geschichte Israels gehört auch das Kapitel über *Israel und die Völker* in der Sicht der Propheten Isaias und Jeremias vor allem. Der Schlußabschnitt frägt nach «Bedeutung und Zweck» dieser traurigen Geschichte und findet ihn in der alles andere als «bequemen Theologie» (S. 229):

«Sie lehrt uns, daß es keine Sicherheit und kein Vertrauen außer im Herrn gibt; das Vertrauen auf den Menschen und sein Werk aber bezeichnet sie als Anbetung falscher Götter» (S. 231).

Doch inmitten des Untergangs erhebt sich aus dem Gottesglauben Israels große Hoffnung.

«Der Gott Israels ging durchaus nicht mit seinem Volke unter, sondern wuchs durch dessen Fall erst recht. Das Volk und sein Glaube lebten weiter, weil sein Gott der Gott der Hoffnung ist» (S. 253).

Diese *Hoffnung* verfolgt das XI. Kapitel durch die Geschichte Israels und beleuchtet ihre Seiten und Aspekte, wiederum in nüchterner, sachlicher Beurteilung, aber nicht ohne ein um so echteres Pathos.

«Wie immer der Zustand des Menschen dann sein wird, er kann nichts Besseres erhoffen, er muß dieser gleichzeitig schrecklichen und trostreichen Zukunft mit einem allumfassenden Akt des Glaubens an die Macht und den Willen Gottes zum Guten[12] entgegengehen» (S. 257).

Aus der prophetischen Verkündigung mit ihrem heißen Atem führt der Verfasser dann in die eher kühle und hausbackene *Welt der Weisen,* die er recht realistisch darstellt und beurteilt und doch wieder nicht ohne eine gewisse Sympathie, die Verstehen erst ermöglicht.

In größere Tiefen dringen die beiden Kapitel über das *Geheimnis der Bosheit* und über *Leben und Tod.*

Das Problem des Übels in der Welt stellt sich angesichts des Zusammenbruchs, vor dem Jeremias steht, vertieft sich bei Job nach seiner individuellen Seite und bei Deuteroisaias nach seiner universalen. In diesem Zusammenhang sieht *McKenzie* die Gestalt des Gottesknechtes. Er verbindet kollektive (Idealisrael) und individuelle Deutung (keine zeitgenössische, sondern eschatologische Gestalt). Die mit dem Bild des Gottesknechtes gegebene Antwort auf das Problem ist ein Höhepunkt alttestamentlicher Offenbarung:

«Dies hat uns das Alte Testament über die Macht der menschlichen Person zu sagen, über die geheime Waffe, die ihr niemand entreißen kann, über die Macht zu leiden und zu sterben im starken Glauben an die Macht Gottes und seinen Willen zum Guten, das sich im eigenen Untergang verwirklicht. Aus der Verneinung der Menschenkräfte erhebt sich der Glaube an Gott» (S. 298).

Aus der Behandlung des Glaubens an ein Fortleben nach dem Tod, der im Alten Testament merkwürdigerweise so spät erscheint, während er für unser Empfinden so grundlegend ist, daß wir seine Leugnung als eine Form des Atheismus empfinden, heben wir die Schlußsätze hervor,

«daß die Kenntnis unseres Glaubens an Tiefe gewinnt, wenn wir bedenken, daß unser Glaube an ein Weiterleben nur ein anderer Ausdruck des gleichen Vertrauens auf den gleichen Gott und des gleichen Glaubens an die Würde der menschlichen Person und den entscheidenden Wert des menschlichen Lebens darstellt, den wir durch das ganze Alte Testament hindurch finden» (S. 320).

Ein weiteres Kapitel führt in das *Beten Israels* ein, in seine Formen, seinen Geist und Gehalt. Es macht auch seine Grenzen deutlich, vermag aber auch gerade die Bedeutung dieser Seiten klarzumachen. Hervorgehoben zu werden verdient das Urteil über die sog. *Fluchpsalmen:*

«Wir werden es wahrscheinlich nie fertigbringen, uns die Worte des Psalmisten zu eigen zu machen. Sie widerspiegeln zu scharf die alte Gedankenwelt, die sich von der unsern sosehr unterscheidet. Wir haben aber etwas aus diesen Psalmen gelernt, wenn wir erkennen, daß schwächliche Sympathie für den Bösen nicht einmal wahres Mitleid mit ihm ist. Wir haben oft genug darauf hingewiesen, daß das Alte Testament mit dem Bösen nie Kompromisse schließt; wir treffen hier die gleiche Unerbittlichkeit. Das ist ein Gedanke des Alten Testamentes, der in der heutigen Welt nichts von seiner Lebenskraft verloren hat» (S. 343).

Die Darstellung krönt, wie erwähnt, die *Theologie des Alten Testamentes* im engeren Sinn. Von diesem Gott war freilich auf allen Seiten des Buches die Rede.

«Wir haben versucht, ihn im Gegensatz zur Vorstellung zu sehen, welche die alte Welt, zu der die Hebräer als Teil gehörten, in ihrer großen Mehrheit von der Gottheit bildete, und vor diesem Hintergrund sollte sich uns zeigen, was ihn vor allem kennzeichnet» (S. 344).

Von diesem Hintergrund her erscheint er als «der ganz Andere», «ganz anders als die Götter der Heiden», «völlig anders als die sichtbare Welt, zu welcher der Mensch gehört», auch in seinen Absichten und Zielen «ganz anders» und doch «lebendige und unmittelbare Wirklichkeit».

Dieses Letzte wahrt das Alte Testament gerade mit seinem anthropomorphen Reden über Gott. Sein Sinn wird übrigens treffend herausgestellt:

«Zwischen den zwei Möglichkeiten, von denen keine die göttliche Wirklichkeit beschreibt (— anthropomorphes oder abstraktes Reden von Gott —), gab ihnen ihr Empfinden ein, sich lieber der Gefahr auszusetzen, Gott zu sehr nach seiner Ähnlichkeit mit den Menschen zu sehen, als der anderen, seine lebendige Persönlichkeit zu verdunkeln» (S. 347).

Der Wesenszug des Gottesbildes des Alten Testamentes ist nach *McKenzie* — und tatsächlich —, daß Gott für es «persönlicher, personaler Wille zum Guten» ist. Gottes Herablassung, Treue und Liebe, worum das Alte Testament weiß[13], weisen schließlich auf seine Offenbarung in Christus Jesus im Neuen Testament.

Dem *Verhältnis beider Testamente* ist das letzte Kapitel gewidmet. Auch es ist gespickt mit träfen Beobachtungen und Bemerkungen. Heben wir eine solche aus dem Abschnitt über das Alte Testament und die Theologie heraus, die an die Theologen gerichtet ist:

«daß die Behandlung eines Schriftstückes, die nur einzelne Stellen ins Auge faßt, statt größere Textabschnitte, für keinerlei Literatur sachgemäß ist. Und es läßt sich kein Grund nennen, wieso sie nun ausgerechnet für die Theologie das Richtige sein sollte» (S. 366).

Im *Nachwort* zu seinem glänzenden Werk weist *McKenzie* unter anderem auf die Bedeutung des Alten Testamentes für den Einzelnen hin, insofern es als «Typus des geistlichen Abenteuers», seiner Begegnung mit Gott, gelten kann. Von einer Religiosität[14] auf biblischer Grundlage verspricht er sich abschließend:

«Sie wird fest auf die Wahrheit bauen, an die wir glauben, wird sie nicht nur verstandesmäßig annehmen, sondern auch wirklich leben und erfahren. Denn diese Wahrheiten geben den Blick frei auf die Wirklichkeit, die Gott ist, und diese müssen wir erkennen und erfahren... Sie wird die Dinge nicht zu leicht nehmen, sie wird aber auch nie aufgeben» (S. 372).

Diese paar Kostproben aus dem reichen Buch dürften seine Bedeutung, seinen Wert und sein Interesse deutlich gemacht haben. Man wünschte es, wie gesagt, geradezu den Konzilsvätern in die Hände als Lektüre für die Vorbereitung ihrer Stellungnahme zum neuen Entwurf des Schemas über die Offenbarungsquelle(n), soweit darin auch vom Alten Testament die Rede sein wird. Es wird sie vergewissern, daß die moderne Exegese — *McKenzies* Werk ist solche im besten Sinn — keineswegs nur niederreißt und Zweifel und Unsicherheiten zurückläßt, sondern daß sie, ebenfalls im besten Sinn, aufbaut und auferbaut. Das Schicksal des ersten Schemas auf dem Konzil darf gewiß als große Ermutigung für die

---

[12] So nach dem englischen Text: Nicht einfach «an die Macht und den Willen Gottes». «*Will for good*» ist ein wichtiger Begriff in *McKenzies* Charakterisierung von Israels Gott. Vgl. 298; siehe weiter unten.

[13] Vgl. noch S. 361: «Ein hervorragender Theologe, Jules Lebreton, erwähnte einst anerkennend das Wort eines Großen der alten Zeit, des Origenes: ‚Wir haben die Schrift durchforscht und finden keine Stelle im Alten Testament, wo Gott Vater genannt wird.' Es ist schwer zu verstehen, wie zwei so gelehrte Männer mindestens 26 Texte übersehen konnten, wo Gott Vaterschaft oder väterliche Züge zugeschrieben werden.'»

[14] So ist «*spirituality*» des Originals gut wiedergegeben.

moderne Exegese von seiten der Konzilsmehrheit gewertet werden. Es zeigt, daß die Konzilsmehrheit *grundsätzlich* zu ihr steht[15].

P. Georg Schelbert, SMB
Missionsseminar Schöneck (NW)

[15] Man hofft nun auch sehr und möchte es baldigst bestätigt wissen, daß den Machenschaften gegen das Bibelinstitut in Rom und vor allem zwei seiner Professoren, die bis anhin ihre Vorlesungen noch nicht aufnehmen konnten, Einhalt geboten wird. Es sind Professoren, von denen man — das ist persönliches Zeugnis — wissenschaftlich und geistig-geistlich reich beschenkt wurde. Es sei ihnen an dieser Stelle tiefer Dank und bleibende Verehrung bekundet. Die Machenschaften und Maßnahmen gingen von dem am Konzil desavouierten Integralismus und Konservativismus aus. Darum müssen sie auch schleunigst rückgängig gemacht werden. Es sollten in diesem Sinne ihre Schüler in aller Welt, die zu ihnen stehen — und das sind die allermeisten —, in diesem Sinn bei ihren Bischöfen vorstellig werden.

Die Heranbildung von Ordensbrüdern in Deutschland

Angesichts ihrer wachsenden Aufgaben in Mission und Heimat haben sich die katholischen Orden in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg auch in verstärktem Maße um eine Steigerung ihres Brüdernachwuchses bemüht. Sie waren sich dabei wenigstens in ihren führenden Vertretern bewußt, daß die neue Zeit mit ihren neuen Aufgaben und ihrer teilweise neuen Sicht der alten Ideale auch neue Methoden in der Werbung, Ausbildung und Führung ihrer Brüderberufe notwendig machte, daß aber fertige Lösungen nicht am Anfang, sondern wie die reife Frucht allenfalls am Ende einer Entwicklung stehen würden, bei der es neben Erfolgen auch Mißerfolge und neben dem verdienten Lohn fleißiger Mühen vor allem barmherzige Fügungen der göttlichen Gnade zu erwarten galt. Die Konferenz der katholischen Ordensoberen in Deutschland befaßte sich wiederholt mit dem Brüderproblem, und es kam zu einem fruchtbaren Gedankenaustausch. Im wesentlichen ging aber doch jeder Orden seine eigenen Wege, so wie er sie seiner Art und Aufgabe nach für nötig hielt. Um im folgenden dennoch einen halbwegs einheitlichen Überblick zu gewinnen, wurde die Lage von 1959 zugrunde gelegt, weil für dieses Jahr aus allen erwähnten Orden entsprechende Unterlagen beschafft werden konnten.

Die *Weißen Väter* besitzen in Trier ein Heim für ihre jungen Priester, die weiteren Studien obliegen. Dort sind auch Seminaristen und Brüder. In Marienthal bei Mersch in Luxemburg werden die Brüder nach Ablegung ihrer ersten heiligen Gelübde für englischsprachige Missionen ausgebildet. Der ihnen vorgesetzte Priester hat reiche Missionserfahrung und versteht es, Führereigenschaften zu wecken. Die 24 Brüder dort werden in zwei Klassen zu je 12 ausgebildet, und zwar lernt jeder Bruder die Grundlagen der Holz- und Metallbearbeitung, der Mechanik und der Elektrizität. Auf dem Stundenplan stehen ferner als Fächer auch Englisch, Singen und Kochen. Der technische Unterricht findet am Vormittag statt, der Nachmittag ist für die andern Fächer und das Studium frei. Den praktischen Unterricht geben zwei begabte junge Brüder. Ziel ist, jeden Bruder zur praktischen Leitung einer Missionsstation zu befähigen. Er soll nicht nur die Bücher führen, sondern etwa auch dem einheimischen Koch die Zubereitung eines europäischen Essens beibringen können. Während er so von möglichst vielen Dingen etwas verstehen soll, braucht er Meister nur in einem Fach zu sein. Deshalb werden Spezialbegabungen in Marienthal gepflegt. 1959 studierten z. B. zwei Brüder in Trier, um Architekt bzw. Baumeister zu werden. 15 Postulanten aus Deutschland bereiteten sich in Trier auf das Noviziat vor. Das letzte Generalkapitel der Weißen Väter hat die Brüder in den religiösen Übungen den Priestern soweit als möglich gleichgestellt, ihnen ein positives Stimmrecht gegeben, ihnen die Leitung von ganzen Abteilungen in Ordensbetrieben gestattet, und auch in der Kleidung kann man kaum noch Priester und Bruder unterscheiden.

Wer zu den *Pallottinern* nach Limburg kommt, wird gleich beeindruckt durch das neue vierstöckige Druckereigebäude mit modernsten Einrichtungen für das Presseapostolat. Daneben findet sich eine Reihe neuer Garagen für die Autos der Reisebrüder. Die Brüderkandidaten und Novizen wohnen in modernen Räumen im Druckereigebäude, deren Einrichtung eine heimische und friedvolle Atmosphäre schafft. 12 sorgfältig ausgewählte Kandidaten befanden sich in der Ausbildung. Alle müssen vor dem Noviziat wenigstens die Zwischenprüfung vor dem Gesellenstück erfolgreich bestanden haben. Ihre Meister-Brüder sind sehr hochqualifizierte Fachleute. Die Pallottiner lassen jedes Jahr etwa 12 junge Leute zum Brüderpostulat zu. Die Mehrzahl der 20 Novizen von 1959 war als Postulanten eingetreten. Das Noviziat darf nicht vor dem 18. Lebensjahr begonnen werden, und man denkt daran, es sogar auf des 19. Lebensjahr zu verschieben, weil die Vorgänge der körperlichen und seelischen Reifung vorher weitgehend abgeschlossen sein sollen. Jeder dritte Pallottinerbruder kommt in die Mission.

Bei den *Oblaten* in Hünfeld ist ein Priester seit 1949 mit der Betreuung aller Brüder, Novizen und Kandidaten beauftragt. In den 14 Jahren seit Kriegsende legten 82 Brüder ihre heiligen Gelübde ab, 13 von ihnen kehrten während der zeitlichen Gelübde in die Welt zurück. Die vor einigen Jahren noch blühende Kandidatenschule hat jetzt Nachwuchssorgen. Im Durchschnitt werden jährlich 15 Kandidaten aufgenommen — für sie und für die Novizen wurde ein Haus umgebaut, um Einzelzimmer mit den normalen modernen Bequemlichkeiten zu schaffen. Schon die Novizen wohnen in Einzelzimmern. Die Kandidaten besuchen den theoretischen Unterricht an der technischen Schule in Hünfeld, ihre praktische Ausbildung liegt in den Händen von Brüder-Meistern. In den zehn Jahren seit 1949 traten 92 Kandidaten ein, 76 von ihnen wurden Postulanten und 40 erreichten die erste Profeß oder befinden sich noch im Noviziat. Von 57 Jungmännern, die als Postulanten eintraten, sind 30 noch da. Die Oblatenbrüder in Deutschland haben

Zwei bemerkenswerte neue Religionslehrbücher

Wer die Geschichte der Schulbücher und des gesamten Schulwesens studiert, macht die verblüffende Feststellung, daß alle Einrichtungen, die mit der Schule zusammenhängen oben, d. h. auf den höhern Stufen, beginnen, und daß erst spät auch der Sinn für die Bedeutung der untern Schulstufen zum Bewußtsein kommt. So verhält es sich auch mit den Religionslehrbüchern. Weil besonders an Lateinschulen geordneter Unterricht erteilt wurde, wurden auch für diese Stufen und Schüler entsprechende Lehrbücher geschaffen. Nur langsam machte man sich auch an die Schaffung von solchen Büchern, die für kleinere Schüler, die die Volksschulen besuchten, geeignet waren. Das können wir auch heute wieder feststellen. Zuerst wurden in neuester Zeit die Katechismen für die größern Schüler ausgearbeitet; dann machte man sich an die Bearbeitung der Schulbibeln für die größern Schüler. Jetzt endlich beginnt man auch mit der Herstellung von Lehrbüchern für die Erstkläßler, ja für die noch nicht schulpflichtigen Kinder. Besonders stiefmütterlich aber wurde bisher die Mittelstufe betreut. Das soll nun nicht heißen, daß bisher keine entsprechenden Bücher vorhanden waren; aber die vorhandenen berücksichtigen die Erkenntnisse der neuen Religionspädagogik noch zu wenig. Der Religionsunterricht will ja nicht bloß Wissen vermitteln; er will vielmehr religiöses Leben wecken und fördern. Dieses Ziel aber kann nicht mit den veralteten Methoden erreicht werden. Der Glaube und die Liebe zu Gott werden nicht mit der bloßen Erklärung einiger Fragen und Antworten eingepflanzt. Das Kind ist ja nicht in erster Linie Verstandesmensch; es lebt aus der ganzen Fülle seiner Erkenntnis und seiner Gefühle. Und die Gefühle sind sehr oft viel entscheidender als die nüchterne Verstandeserkenntnis.

Solche Fragen wurden lebendig, als es darum ging, Kinder auf die rechtzeitige erste heilige Kommunion vorzubereiten. Daß nicht mehr das Alter von 12 Jahren diese rechte Zeit ist, ist heute allen klar. Ja, man versteht immer besser, daß der heilige Papst Pius X. recht hatte, als er schon die Kleinen zum Tisch des Herrn rief. Diesen Kleinen aber will nun ein Buch dienen, das im Patmos-Verlag in Düsseldorf erschienen ist. Es ist ein Bilderbuch, das im Auftrag des bischöflichen Generalvikariates von Münster i. W. von *Adolf Exeler* herausgegeben wurde und den Titel trägt: «*Christus entgegen.*» Sein Untertitel deutet sein Anliegen an: «Ein Bilderbuch für die häusliche Vorbereitung auf die rechtzeitige Erstkommunion» (40 S., 1962). Es ist von einer Arbeitsgemeinschaft bearbeitet, zu der einige recht bekannte Namen gehören. Es hat die Ausmaße von 17,5 × 21 cm und kostet mit farbigem, laminiertem Einband und Leinenrücken DM 6.80. Das Buch schlägt den biblischen Weg ein, indem es zuerst von der Erschaffung der Welt und der Engel und vom Ungehorsam der ersten Menschen spricht. Damit ist bereits die Grundlage für die Erlösungsgeschichte gelegt, die nun mit der Menschwerdung Jesu beginnt und in der Jugendgeschichte Jesu fortgesetzt wird; die Parabel vom Verlornen Sohn gibt die Grundlage für die echte Bußgesinnung und das vertrauensvolle Sichhinwenden zum himmlischen Vater. Die Kindersegnung, das Vaterunser und die Parabel vom Guten Hirten führen noch näher zu Jesus. Der Einzug Jesu in Jerusalem, das Letzte Abendmahl und die Leidensgeschichte Jesu zeigen seine Erlösungstat; das Osterereignis, die Übertragung der Vollmacht, Sünden nachzulassen, der Aussendungsbefehl Jesu, seine Himmelfahrt und die Sendung des Heiligen Geistes führen zur Lehre von der Wiederkunft Jesu. So ist der ganze Inhalt abgerundet und vollständig. Er enthält alles, was ein Kind zum Empfang der ersten heiligen Kommunion wissen muß, und, was noch

alle drei Jahre einen Heimaturlaub von zwei Wochen. In England und Irland dürfen sie jedes Jahr auf Heimaturlaub fahren.

In *Steyl* traten von 1952 bis 1959 insgesamt 126 Kandidaten ein. 27 von ihnen sind noch Kandidaten, 13 befinden sich im Noviziat und 10 in den Gelübden. 69 Kandidaten verließen das Haus vor dem Noviziat, 7 während desselben. Von den Professen blieben bis 1959 alle. Im Durchschnitt hielt einer von sechs Kandidaten durch oder 18 %. Von den 59 Postulanten dagegen, die von 1952 bis 1959 eintraten, hielten rund 60 % durch. 4 sind noch Postulanten, 10 im Noviziat und 18 in den Gelübden. Deutlich ließ sich feststellen, daß Brüderberufe mit abgeschlossener Ausbildung besser durchhalten als solche ohne besondere Ausbildung.

In *St. Wendel* im Saargebiet haben die *Steyler Missionare* ein Ausbildungszentrum für Brüder ihrer süddeutschen Provinz. Einige Brüder-Meister dort dürften aber wohl zu alt sein für eine die modernen jungen Menschen ansprechende und zügig formende Ausbildung. Man muß freilich die in Deutschland große Schwierigkeit betrachten, daß für jeden Zweig eines Handwerkes jeweils ein eigener Meister erforderlich ist. So beginnen die Kandidaten bereits im Alter von 14 bis 15 Jahren mit einer Spezialausbildung, obwohl vielleicht eine allgemeine Grundausbildung während der ersten Jahre besser wäre. Drei Priestern ist die Sorge für die Brüder anvertraut. Ihre Zimmer befinden sich so nahe bei den Arbeitsplätzen, daß ein ständiger Kontakt und eine einheitliche Führung möglich werden. Die süddeutsche Provinz der Steyler Missionare zählte 1959 insgesamt 126 Brüder. Von diesen traten 73 im Alter von über 20 Jahren ein, 16 als Postulanten unter 20 Jahren und 37 als Kandidaten. Von den 142 Kandidaten, die von 1946 bis 1956 eintraten, hielten 28 durch, das sind etwa 20 %. 60 Brüder aus St. Wendel gingen seit dem letzten Weltkrieg in die Mission, viele weitere Brüder wurden nach Rom, Spanien und Kanada versetzt. Ihre Photos im Speisesaal erinnern die Mitbrüder ständig daran, daß sie eine weltweite Gemeinschaft sind, die überall für das Gottesreich arbeitet. Die Bildungsmöglichkeiten sind im übrigen für die Brüder in St. Wendel so vielseitig und so gediegen, daß St. Wendel wohl als eines der besten Ausbildungszentren für Brüder in Deutschland bezeichnet werden darf.

Das dritte Ausbildungszentrum für *Steyler Missionsbrüder* befindet sich *in St. Augustin* bei Siegburg, dem Provinzialhaus der norddeutschen Provinz. Hier hielten bis 1959 etwa 25 % der Kandidaten und etwa ein Dittel der Postulanten durch. Bei den Austritten fällt auf, daß 25 % während der zeitlichen Gelübde erfolgten. Diese hohe Zahl ist wahrscheinlich verursacht durch einen Mangel an persönlicher Betreuung der jungen Brüder, die bei einer teilweisen Überlastung mit Arbeit religiös sich wohl zu viel selbst überlassen blieben. Es hat sich gezeigt, daß junge Brüder mindestens ebensoviel wie junge Kleriker einer beständigen religiösen Weiterbildung und Führung in den ersten Jahren der zeitlichen Gelübde bedürfen. Die Franziskanerkonventualen in Würzburg berichteten, daß sie in ihrer deutschen Provinz 65 Brüder zählen, aber nur 2—3 Novizen jährlich hinzukommen. 4 Brüder lernten in der Stadt ein Handwerk. Die Franziskanerkonventualen unterhalten in Würzburg ein sehr modernes Kolleg, dessen Pforten- und Empfangsräume vorbildlich sind.

Die *Claretiner* zählten 1959 in Deutschland 30 Brüder und 3 Novizen. Besondere Initiativen für einen Ausbau des Brüderinstituts konnten nicht ermittelt werden.

Die *Augustiner* blieben auch in Würzburg, dem deutschen Zentrum für Brüderausbildung, ihrem System treu und fordern zwei Jahre Postulat, das die Bewerber im Alter von 17 Jahren beginnen, dann ein Jahr Noviziat und drei Jahre zeitlicher Gelübde. Schon die Postulanten tragen das Ordensgewand und beten das Chorgebet mit.

Die *barmherzigen Brüder* des heiligen Johannes von Gott zählen 200 Brüder in Deutschland. Vor dem Krieg waren es gegen 400. In Regensburg leiten sie mit 20 Brüdern die Männerabteilung eines modernen Krankenhauses mit 500 Betten. Ihre Kandidaten besuchen die Schulen der Stadt. Nur wenige halten durch. Ihre Ausbildung im Krankendienst beginnt erst nach dem Noviziat.

In St. Gregor bei Frankfurt berichteten die *Jesuiten*, daß sie das Aufnahmealter für ihr zweijähriges Brüdernoviziat auf mindestens 18 Jahre festgesetzt haben. Der frühere Brüder-Novizenmeister ihrer süddeutschen Provinz war überzeugt, daß die Brüder in der Ausbildung bei einem zivilen Handwerksmeister mehr lernen als bei älteren Brüdern. Mehr als die meisten andern Orden legen die Jesuiten Wert auf kulturelle Bildung im Noviziat. Im ersten Noviziatsjahr werden nur 5 Stunden Handarbeit täglich gefordert, im zweiten Jahr nur 4.

Die *Benediktiner von St. Ottilien* zählten 1959 neben 186 Priestern 151 Brüder in ihren Missionen. Sie behaupten mit Recht, daß sie die am besten aufgebauten Missionen in Afrika besitzen. Ihr Erfolg dürfte darauf beruhen, daß die Brüder am liturgischen Gottesdienst teilnehmen, daß ihr Missionsinteresse systematisch und ansprechend gefördert wird und ihre handwerkliche Ausbildung hohen Standard hat. Auch ihr Konvent in Münsterschwarzach, der 1913 gegründet wurde, weist diesen hohen Standard auf. Der Bruder Goldschmiedemeister hatte z. B. in seiner Werkstatt einen Gesellen und zwei Lehrlinge. Was er mit ihnen in den letzten Jahren alles geschaffen hat, ist erstaunlich. Die Brüder in Münsterschwarzach haben nicht nur schöne Erholungs- und Lesesäle, sondern jede Gruppe wird auch von einem eigenen Priester betreut, der neben dem geistlichen Wohl auch ihre sonstigen menschlichen Bedürfnisse und Wünsche wahrnimmt. So machten die Brüder einen sehr zufriedenen und glücklichen Eindruck.

In Gars am Inn besitzen die *Redemptoristen* eine Handwerkschule, aus der auch ihr eigener Brüdernachwuchs hervorgehen soll. Die Schule ist mit staatlichen Beihilfen modern ausgestattet worden; 8 Brüder-Meister leiten die praktische Ausbildung. Der Erfolg blieb aber bisher gering. Wer Bruder werden will, muß es geheimhalten, damit die andern Schüler ihn nicht abspenstig machen.

Während die *Gesamtzahl der deutschen Ordensbrüder* 1925 nur 5500 betrug, stieg ihre Zahl bis 1937 auf fast 8000 an, wobei die Brüder im Ausland nicht einmal mitgezählt sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es nur noch 4000 deutsche Ordensbrüder. Seither kamen jährlich 90 Brüder in der Heimat hinzu und weitere 80, die in die Mission gingen. Auch die Zahl der Novizen steigt weiter, aber von den 945 Brüdernovizen im Jahre 1953 bis zu den 2322 des Jahres 1935 ist es noch weit. Insgesamt kann gesagt werden,

---

mehr ist, er gibt alles, was das Kind an innerem Gehalt und innerer Einstellung besitzen muß, um würdig zur heiligen Kommunion hintreten zu können. Der Text dieser Geschichten ist der Bilderbibel des Patmos-Verlages und der Kleinen katholischen Schulbibel entnommen; er ist kindertümlich, leicht verständlich und doch biblisch-sakral. Jede Geschichte mündet in ein Gebet und in einen Liedtext aus. Jede Lektion ist auch mit mehrfarbigen kindlichen und künstlerisch wertvollen Bildern geschmückt. Dem Büchlein ist ein 20seitiger Faszikel beigegeben, der die Eltern anleitet, das Buch recht zu benützen. Die Kinder werden über dieses Buch erfreut sein, weil seine reiche Illustration sie anregt, die Eltern aber, weil es ein recht brauchbares und klug überlegtes Hilfsmittel zur Vorbereitung auf einen würdigen Kommunionempfang ist.

Wie die häusliche Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion vielen Eltern Sorge bereitete, so leiden viele Katecheten gegenwärtig am Mangel eines geeigneten Buches für die Mittelstufe. Der neue deutsche Katechismus ist noch zu schwer, die üblichen Religionsbücher aber stellen zuweilen zu kleine Anforderungen. Zudem wissen viele auch nicht recht, welchen Stoff sie auf dieser Stufe behandeln sollen. Aus dieser Verlegenheit hilft uns der hierzulande noch ganz unbekannte «*Junior-Katechismus*» (192 Seiten, Herder, Freiburg i. Br., 1960). Dieser Katechismus ist in der Poona-Mission in Indien entstanden. «Er ist bearbeitet zum Gebrauch in außerdeutschen Gebieten als Vorstufe zum Großen Katechismus, insbesondere in Schulen, in den Missionen und in der Diaspora», sagt die kurze Einführungsbemerkung auf Seite 4. Die moderne Gestaltung weist die nun beliebte Lehrstückform auf, die für jede Lektion einen Darbietungstext mit Erklärung enthält, dann die Fragen und Merksätze anführt (im ganzen 133 Fragen und Antworten) und dann zum praktischen Arbeitsteil übergeht, in dem Gebete, Bibelstellen, liturgische Hinweise und Aufgaben enthalten sind. Die 112 Lehrstücke folgen einander nicht in theoretisch-wissenschaftlichem Aufbau, sondern sie nehmen das christliche Leben zum Aufbauprinzip; man geht von der Frohen Botschaft aus, zeigt die Herrlichkeit der Schöpfung und die Antwort des Menschen auf Gottes Anruf; dann wird der Kreuzestod Christi als das vollkommene Opfer dargestellt, das in der heiligen Messe seine Vergegenwärtigung findet. Eine Darstellung des Kirchenjahres führt zugleich in die Heilsgeschichte ein. Die Lehre von der Gründung und Einrichtung der Kirche und von der Gemeinschaft der Heiligen leitet zur Sakramentenlehre über; im Anschluß an die Taufe wird das übernatürliche Leben in seinen Äußerungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und des Gebetes gezeigt; dann folgen Firmung, Eucharistie, Buße als Rückkehr zu Gott, Letzte Ölung, Ehe und Priesterweihe, die immer in ihren Lebensfunktionen und ihrer Bedeutung für das christliche Leben gezeigt werden. Endlich folgen die Gebote Gottes, deren Befolgung der Ausfluß aus dem Gnadenleben ist, und zuletzt werden noch die Sakramentalien behandelt. Ein kleiner Anhang enthält die wichtigsten Gebetsformulare, ein Verzeichnis der Bücher der Heiligen Schrift und ein achtseitiges Nachschlageregister über alles, was in diesem Katechismus steht. Die leichtverständliche, aller bloßen Theorie abholde Darstellung und der lebensnahe Aufbau und Geist des ganzen Katechismus machen ihn zu einem sehr gut brauchbaren Lehrbuch für die Mittelstufe. Die kleinen, nicht zu häufigen Strichzeichnungen von Willi Harwerth sind dem Inhalt und der Darstellung des Buches zu wenig entsprechend; sie können aber den Wert dieses Katechismus nicht verringern. Katecheten, die dieses Buch prüfen, sind froh, es kennengelernt zu haben, weil es unserer Mittelstufe, also der 4. und 5. Klasse, sehr gut angepaßt ist. *Franz Bürkli*

daß bei kluger Werbung und gediegener Ausbildung, bei der vor allem die Teilnahme am liturgischen Leben der Kirche zu pflegen ist, für ein weiter glückliches Anwachsen der Brüderberufe in Deutschland mit Gottes Hilfe gute Aussicht besteht.

P. Heinrich Drenkelfort, SVD, Rom

Zum Vortrag von P. Salvatore Marsili vor den Journalisten in Rom

In Nr. 48 vom 29. November 1962, S. 574/75, hatten wir außer mehreren Artikeln zum II. Vatikanischen Konzil auch den Bericht eines italienischen Journalisten über die Pressekonferenz des Leiters des liturgischen Institutes von St. Anselmo, P. Salvatore Marsili, OSB, am 3. November in Rom, veröffentlicht, den wir in deutscher Übersetzung aus dem Florentiner Blatt «La Nazione» übernommen hatten. Ein aufmerksamer Leser hatte ihn uns aus der Ewigen Stadt gesandt. In einer redaktionellen Einleitung haben wir ausdrücklich bemerkt, daß wir den Bericht lediglich als Stimmungsbild dessen, was sich im Hintergrund des Konzils abspiele, übernehmen, ohne uns mit dessen Inhalt zu identifizieren. Nun erhielten wir von einem andern, ebenso aufmerksamen wie kritischen Leser unseres Organs, der persönlich an jener Pressekonferenz teilgenommen hatte, eine berichtigende Zuschrift. Wir veröffentlichen diesen Augenzeugenbericht im Interesse der Wahrheit. Dieser zweite Leser schreibt uns:

P. Salvatore Marsili hat am 3. November im Pressesaal des II. Vatikanischen Konzils den Journalisten einen Vortrag gehalten über «Das Problem der Liturgie» (Verità ed ombra — problematica liturgica al Concilio). Der Vortrag war ausgezeichnet. Nach einem Rückblick auf das Entstehen und die Entwicklung der liturgischen Bewegung (von Pius X. bis Pius XII.) sprach der Redner über die Aufgabe der zuständigen Personen (hier Konzilsväter) bezüglich einer Liturgiereform. Er sagte nichts von «Reformen in doktrinärer Hinsicht», aber von einer «Vertiefung der Lehre». Dieser Vertiefung müsse dann eine Anpassung und eine Reform folgen. Anpassung und Reform «müssen geschehen auf der Grundlage der neuen theologischen Erkenntnisse und in Beziehung zur heutigen Zeit und zum heutigen Menschen» (Pressedokumentation in deutscher Sprache Nr. 15).

Wörtlich führte er aus: «Die theologische Vertiefung und die gesunde Anpassung bilden die Grundlage für eine Reform. Weg mit der Idee einer Reform um ihrer selbst willen! Notwendig ist die größte Ehrfurcht vor der Tradition, nicht materiell, sondern geistig gesehen.» Im letzten Teil seines Vortrages brachte P. Marsili eine ganze Reihe konkreter Beispiele, anhand derer er zeigte, wie eine Anpassung und Reform aussehen sollte.

Die Atmosphäre im Presseaal war sehr ruhig. Es ist mir unbegreiflich, wie man von Fassungslosigkeit und Empörung reden und schreiben kann, auch wenn der Redner sehr offen gesprochen hat. Es mag einzelne gegeben haben, die schockiert waren, was nichts bedeutet, wenn man die Lage in römischen Kreisen etwas kennt. Auch hat der Vortrag tatsächlich von verschiedenen Seiten Kritik ausgelöst. Daß diese Kritik aber von einem Kardinal kam (es kann ja sein, ich weiß es nicht), hat absolut keine Bedeutung. Seine Meinung ist in diesem Fall ebenso privat und persönlich wie die von P. Marsili. Nur müßte man sich fragen, ob der Kritiker die liturgischen Kenntnisse eines P. Marsili besitzt!

In den Konzilssitzungen wurden ganz andere Ideen vertreten als nur die von P. Marsili. Das kann jeder, der nur einigermaßen darüber orientiert ist, bestätigen. Aber nur einer der gewohnt ist, über die Sitzungen des italienischen Parlamentes oder der Stadtregierung von Florenz zu schreiben, kann so naiv sein, zu glauben, es wäre dadurch «sicher zu einem Zusammenstoß gekommen».

Wie aber kann man schreiben, «niemand hätte ahnen können — wohl auch die Organisatoren des Vortrages nicht — daß er (P. Marsili) Ideen vorbringen würde», die solches Aufsehen erregten, nachdem der Vortrag schon vor Beginn der Pressekonferenz — in 7 Sprachen übersetzt — an alle Journalisten verteilt wurde? Und das geschah nicht durch irgend jemanden, sondern durch das offizielle Pressebüro des Konzils (Blätter mit dem aufgedruckten Kopf: Concilio Ecumenico Vaticano II — Ufficio stampa).

Der betreffende Reporter hat scheinbar die Ansprache des Papstes an die Journalisten (13. Oktober 1962) nicht gehört oder zumindest nicht beherzigt, worin dieser ausführte: «Zweifellos ist die Versuchung groß, dem Geschmack einer gewissen Leserschaft entgegenzukommen und mehr auf die Schnelligkeit als auf die Genauigkeit zu achten, mehr am Sensationellen interessiert zu sein als an dem, was objektiv wahr ist. Man gibt dann einer rein äußerlichen Einzelheit eine übertriebene Bedeutung und verdreht so die Tatsachen ... Auch das ist eine Art, die Wahrheit zu verdunkeln.» Eine Berichterstattung, wie die in «La Nazione» vom 4. November 1962, ist grundsätzlich abzulehnen, denn sie dient nicht der Sache, und schon gar nicht der Wahrheit.

G. M. P.

Neue Bücher

Vorgrimler, Herbert: Exegese und Dogmatik. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1962, 214 Seiten.

Es mag ein glückliches Zusammentreffen sein, daß im Augenblick, da der Papst das am Konzil heftig diskutierte Schema über Schrift und Tradition zurückstellen ließ, ein Sammelband erscheint, worin acht Theologen vornehmlich deutscher Zunge (1 Holländer) das Problem Exegese und Dogmatik hauptsächlich in bezug auf das Neue Testament darlegen. Die gesammelten Aufsätze legen aus kompetenter Hand den Stand der heutigen Auffassungen ruhig und überzeugend dar, so daß sich — allerdings nicht ohne eigene Anstrengung — die umstrittenen Fragenkomplexe gut abzeichnen. Aus dem Aufbau des Buches ergeben sich einige unvermeidliche Überschneidungen, und es wird nicht nötig sein, jeder Ansicht und jedem Lösungsversuch zuzustimmen. Aber diese Positionen verdienen das Lob, offene Türen weder eingerannt noch verschlossen zu haben.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Coppes, D.: Bis er wiederkommt. Gespräche mit jungen Menschen. Aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt von A. Mertens. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1962, 200 Seiten.

Dieses Werk enthält 60 Betrachtungen über die Kirche. Sie sind unter die vier Haupttitel gestellt: Die Kirche ist unsere Kirche — Die Kirche predigt Christus — Die Kirche hat die Zeichen der Anwesenheit Christi — Menschen gemeinsam unterwegs, das ist die Kirche. Diese Betrachtungen sind aus Vorträgen vor jungen Menschen und aus Gesprächen mit ihnen entstanden. Das Buch

Personal-Nachrichten

Bistum St. Gallen

Das «Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostolische Administratur Appenzell» vom 22. November 1962 gibt folgende Ernennungen und Mutationen unter dem Diözesanklerus bekannt:

Regenswechsel

Kan. Martin *Müller* sah sich wegen anhaltenden gesundheitlichen Störungen zu einem längeren Erholungsurlaub genötigt, weshalb er auf Ende Juli vom Regensamte zurücktrat. An seine Stelle wählte der tit. Administrationsrat nach Fühlungnahme mit dem bischöflichen Ordinariate Dr. Anton *Baumann,* Pfarrer in St. Maria-Neudorf, zum neuen Residialkanonikus, den der hochwürdigste Bischof zum Regens ernannte. H.H. Martin Müller wurde in Würdigung seiner Verdienste zum Ehrenkanonikus ernannt und versieht nun vikariatsweise die Pfarrei Hemberg.

Mutationen

Kaplan Anton *Schönenberger,* Flums, als Pfarrer nach Zuzwil; Vikar Bruno *Kutter,* Heerbrugg, als Kaplan nach Flums; Domvikar Albert *Meienberger,* als Pfarrer nach St. Maria-Neudorf; Dekan und Pfarrer Gallus *Staubli,* Jonschwil, als Primissar nach Wil; Dr. Josef *Baldegger* tritt als Spitalpfarrer zurück und bleibt als Resignat in St. Gallen; Kaplan Alban *Kalberer,* Bad Ragaz, als Spitalpfarrer nach St. Gallen; Kaplan Joh. *Buschor,* Schänis, als Professor nach Schwyz.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 20 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

gibt nicht Antwort auf alle Fragen über die Kirche. Wer aber bewußt und tätig in der Kirche leben will, findet darin das wichtigste, was er wissen muß. Wertvoll sind die Diskussionsfragen und Hinweise, die sich am Ende der Abschnitte befinden. Sie zwingen den Leser, den Stoff weiter durchzudenken und mit andern darüber zu reden. Man kann und darf dieses Buch nicht einfach durchlesen. Der Leser muß immer wieder eine Pause einschalten und über das Gelesene nachdenken. So erkennt er seinen Platz in der Kirche. Er freut sich dankbar, daß er ein Kind der katholischen Kirche sein darf und macht die Sorgen und Anliegen der Kirche zu seinen Sorgen und Anliegen.

Conrad Biedermann

Kurse und Tagungen

Einführungskurs in die Pfadfinderseelsorge

(Mitget.) Der schweizerische Verband katholischer Pfadfinder führt im Aufgebothaus Flüeli-Ranft (OW) vom Donnerstag, 27. Dezember, 15.30 Uhr, bis Samstag, 29. Dezember 1962, mittags, einen Einführungskurs in die Pfadfinderseelsorge durch. Eingeladen sind außer den Präsides von Pfadfindereinheiten auch Geistliche, die sich über die Pfadfindermethode und ihre seelsorglichen Möglichkeiten grundsätzlich zu informieren wünschen. Am Kurs wirken mit: Dr. A. Henrici, Kantonalfeldmeister, Zürich; dipl. Ing. Bruno Capol, Wädenswil; A. Chéneval, Verbandspräsident, Brugg; P. Ludwig Kaufmann, Basel. Kosten: Fr. 25.— (inkl. Heizung und Einzelzimmer). Anmeldungen bis 22. Dezember an den Verbandspräses: Prof. Dr. J. Pfammatter, Priesterseminar, Chur.

Mitteilung

Recollectio Olten

(Mitg.) Wegen der Versammlung der Pastoralkonferenz des Kantons Solothurn fällt die Recollectio am 17. Dezember aus.

Weihnachts- und Neujahrsnummer vorverlegt

Um den Angestellten der Druckerei über Weihnachten und Neujahr die verdiente Gelegenheit zu geben, die Feiertage im Kreise ihrer Familien verbringen zu können, muß der Redaktionsschluß der beiden kommenden Ausgaben der «Schweizerischen Kirchenzeitung» um drei Tage vorverlegt werden. Daher werden Nr. 52 (1962) und Nr. 1 (1963) je Samstag, 22. und 29. Dezember, vormittags, in der Druckerei fertiggestellt. Die Beiträge für diese Ausgaben sollen bis spätestens am Vorabend, 21. und 28. Dezember, in unsern Händen sein. Inserate für diese Nummern können nur bis je Freitag, 21. und 28. Dezember, beim Verlag Räber & Cie AG, Frankenstraße 7—9, Luzern, aufgegeben werden. Wir bitten Mitarbeiter und Inserenten, diese Termine zu beachten. Zu spät einlaufende Beiträge und Inserate können erst in der Ausgabe der folgenden Woche erscheinen.

Redaktion und Verlag der «SKZ»

Barocke

Madonna mit Kind

Holz, bemalt (Kleid Silber, Mantel gold, Futter rot), Höhe 115 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Hosen

in vorteilhaften Preislagen

Roos Tailor

Luzern
Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Für den Weihnachtfestkreis

ein Meßgewand aus Qualitätsstoff, gotische Form, Ministrantenröcke, weiße Pantoffeln, Gongs, Altarglocken. Unsere beliebten Sachsler Canontafeln in Goldrahmen.

DANK ALLEN, DIE AM PRESSESONNTAG SICH SO TREU EINGESETZT HABEN. WO EIN WILLE, DA EIN WEG! DAS HAT SICH WIEDER IN SCHÖNSTER WEISE BESTÄTIGT!

DER SCHWEIZ. KATHOL. PRESSVEREIN IST DIE ZENTRALE ORGANISATION FÜR KATHOL. PRESSEBELANGE UNSERES LANDES - AUSKUNFT ERTEILT DAS WERBESEKRETARIAT POSTSTRASSE 18a, ZUG, TELEFON (042) 4 09 94

Für Schwestern und gebildete Frauen

Jean Calvet	**Luise von Marillac.** Die unermüdliche Helferin des heiligen Vinzenz von Paul. Ein Porträt. 252 Seiten, mit 4 Bildtafeln. Leinen Fr. 13.80.
Catherine Thomas	**Und trotzdem nahm ich den Schleier.** Die Geschichte einer Karmeliterin. 273 Seiten. Leinen Fr. 12.80.
Margaret Trouncer	**Dich hab ich erwählt.** Der Lebensroman der Schwester Margarete Alacoque. 324 Seiten. Leinen Fr. 13.80.
Mönch der Ostkirche	**Aufblick zum Herrn.** Ein Zwiegespräch mit dem Erlöser. 150 Seiten. Ppbd. Fr. 9.80.
Marie de l'Incarnation	**Zeugnis bin ich dir.** 279 Seiten. Leinen Fr. 18.80.
John Ch. Wu	**Knospe — Blüte — Frucht.** Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. 276 Seiten. Leinen Fr. 14.80.

RÄBER - VERLAG LUZERN

Für ganzes Jahr, mit Ausnahme der drei Sommermonate Juni, Juli und August, **für Ferienkolonien und Vereinsgruppen verfügbar,** in 1300 m Höhe ideal gelegenes

Jugendheim in Eischoll vs

Elektr. Heizung und Küche, Douchenraum, 2 große Schlafsäle und vereinzelte kleinere Zimmer. Platz für ca. 40 Personen.
Eischoll ist ab SBB-Station **Raron** in 15 Min. per Luftseilbahn erreichbar.
Sich melden bei **Familie Alphons Pfammatter-Salzgeber, Raron,** Telephon (028) 7 11 80.

Gotischer

Chorstuhl

einplätzig Nußbaum, geschnitzt, Rückwand 160 cm hoch, Breite 67 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Zu verkaufen

ca. 30 000 m² Bauland

gelegen im kath. Deutsch-Freiburg, 5 Min. von einer Station der Bahnlinie Bern—Freiburg. Ruhige Lage. Besonders passend für Kloster oder Internat Schriftl. Anfragen an

Pius Roggo, Freiburg, Bernstraße 27.

Veston - Anzüge

in erstklassiger Konfektion, schwarz und marengo, ab Fr. 208.—.

Ansichtssendungen umgehend.

Roos Tailor

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Andachtsgegenstände

in reicher Auswahl

aus der

Buch- und Kunsthandlung

RÄBER & CIE. AG., LUZERN

Zu Weihnachten – BÜCHER schenken

Moderne Gebetbücher

Vinzenz Stebler OSB
GEHEILIGTER TAG

176 Seiten. Zweifarbiger Druck mit 8 Bildtafeln. Plastik DM 5.80.

Heiligung des Tages in der Gemeinschaft der betenden Kirche ist Inhalt und Ziel dieses Buches.

Erich Rommerskirch SJ
IN DEINEM LICHT

Betrachtungen und Gebete. 256 Seiten. 16 Bildtafeln. Plastik DM 5.80.

Durch die organische Verflechtung von Meditationen und Gebeten führt dieses Buch auf originelle Weise zu einer persönlichen Zwiesprache mit Gott.

Eleonore Beck / Gabriele Miller
ABEND UND MORGEN

Gebete. 192 Seiten. Plastik DM 6.80.

Dieses moderne Gebetbuch enthält neben dem offiziellen Abend- und Morgengebet der Kirche persönliche und klassische Gebete für alle Zeiten des Kirchenjahres.

Richard Baumann
FREUEN ABER SOLLEN SICH ALLE

240 Seiten. Taschenformat. Plastik DM 6.80.

Wie der Mensch heute zu einer Freude kommen kann, die den Wechselfällen von Glück und Unglück standhält, wie sie wächst und vollendet wird, zeigt dieses Buch anhand der Freudenanrufe des Gotteswortes.

P. Johannes Leppich SJ
ZEITUNG — EIN GEBETBUCH

Ein Kreuzweg. 64 Seiten. Mit 14 modernen Kreuzwegbildern. Taschenformat. Plastik DM 4.80.

Was steht im Wege, die Zeitung mit all den Dingen, die uns täglich bewegen, zum Gebetbuch zu machen? Der Autor versteht es, Zeitungsnotizen zum Ausgangspunkt einer Kreuzwegbetrachtung werden zu lassen. Ein Tagesereignis wird jeweils dem Geschehen der einzelnen Kreuzweg-Stationen gegenübergestellt — irgendeine der banalen, lapidaren oder sensationellen Meldungen und Notizen, wie wir sie ständig in den Zeitungen lesen und — vergessen.

Theologie

Jakob Brummet
ABENTEUER DES GLAUBENS

Christliche Meditationen. 160 Seiten. Leinen DM 8.80.

Das Anliegen dieses Buches besteht darin, den oft mißverstandenen Inhalt des Glaubens aus seiner unverbindlichen Erstarrung und Gleichgültigkeit den Menschen von heute wieder in seiner ursprünglichen Klarheit nahezubringen.

Basilius Senger OSB
LAIENLITURGIK

260 Seiten. Leinen DM 12.80, broschiert DM 9.80.

Allgemein verständliche Einführung in die Liturgie der Kirche. Eine sehr gute Hilfe, das gottesdienstliche Geschehen in der Kirche mit tiefer Kenntnis und inniger persönlicher Anteilnahme mitzufeiern und die christliche Sendung im Alltag zu vollbringen.

Handbücher

Prof. Bernhard Brinkmann
KATHOLISCHES HANDLEXIKON

294 Seiten. Zweispaltiger Satz mit eingestreuten Textzeichnungen. 6 Bildtafeln nach Originalfotos. Leinen DM 10.80.

Man kann sich durch das Katholische Handlexikon sehr gut über katholische Einrichtungen und Lehren, über Hierarchie und Orden, über Rechtsbegriffe und Institutionen, einfach über das gesamte kirchliche Leben orientieren.

Prof. Dr. Walterscheid / Dr. Gieraths
KIRCHENGESCHICHTE IN ÜBERSICHTEN

224 Seiten. Leinen DM 11.80.

Tabellarische Übersicht mit klar gegliederten Jahreszahlen über die katholische Kirche von der Gründung bis zum heutigen Tage. Es wurde Wert darauf gelegt, in den Einführungen zu den einzelnen Abschnitten die Tatsachen und Gestalten im Zusammenhang der gesamten Kirchengeschichte herauszustellen.

Für die Jugend

Ilse Demmler
KLEINER BRUDER — GROSSE SORGEN

Roman. 260 Seiten, mit dreifarbigem Schutzumschlag von Elfriede Kienitz-Epp. Leinen DM 9.80.

Viele halten Ihr Leben für eintönig und langweilig. Sie träumen von phantastischen Abenteuern und wollen nicht recht einsehen, daß der Alltag das spannendste Abenteuer ist, das es zu bestehen gilt.

Claire Brautlacht
STILLE NACHT

Weichnachtsgeschichten. 184 Seiten. Leinen DM 6.80.

Namhafte Dichter und Schriftsteller haben in diesem Buch das Geheimnis der heiligen Weihnacht zu deuten und zu formen versucht. Wer sich durch unsere Dichter zum Geheimnis der Weihnacht führen lassen möchte, wird hier nicht enttäuscht.

Kalender

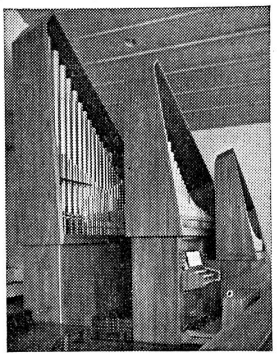
BERCKERS KATHOLISCHER TASCHENKALENDER 1963

252 Seiten, 4 Bildseiten. Plastik DM 1.90, Leder mit Goldschnitt DM 4.20.

Der moderne Taschenkalender mit Gebetsteil und Liturgie.

Ihr Buchhändler zeigt Ihnen diese Bücher gern!

VERLAG BUTZON & BERCKER • KEVELAER



Orgelbau

M. Mathis & Co.

Näfels

Tel. 058 4 47 84

KONVIKT DON BOSCO — BEROMÜNSTER

Ausbildungsstätte für

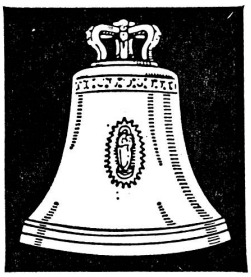
Priesterberufe

für Welt- und Ordensklerus.
Anmeldungen für das Schuljahr 1963/64 (1. Gymnasialklasse) möglichst bald an die Direktion.
Telephon (045) 3 11 24.

Romanshorner Betsingmessen

10 verschiedene Texte zur Gestaltung der Opferhandlung, 74 Liedertexte.
Ein mit kurzen Erklärungen versehener Ordo Missae.
Bezugspreis Fr. —.60.
Das Heft ist bestimmt zum Auflegen in der Kirche, kann aber auch, mit Extraumschlag versehen, von den Kirchgängern zu Fr. 1.— erworben werden.

Buchdruckerei Oskar Muther, Romanshorn.



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

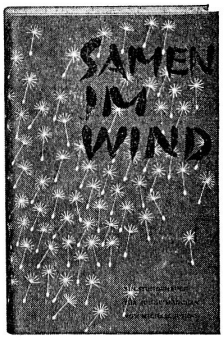
Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Ein Geschenkbuch
ins Leben

MICHAEL JUNGO, OSB

Samen im Wind

Stundenbuch für junge Mädchen
80 Seiten, ill. Pappband Fr. 4.90.



RÄBER-VERLAG LUZERN

NEUE BÜCHER

Konradin Zähringer, **Die Schulbrüder** des heiligen Johannes Baptist de La Salle. Orden der Kirche Bd. 6. Ln. Fr. 12.80.

Das Leben des heiligen Bernhard von Clairvaux (Vita prima). Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Paul Sinz. Ln. Fr. 16.20.

Thomas von Aquin, **Compendium theologiae.** Grundriß der Glaubenslehre. Deutsch-Lateinisch. Ln. Fr. 22.85.

Franz von Sales. Eine Bildbiographie. Text von P. A. Ravier, Bilder von René Perrin. Ln. Fr. 32.90.

Georges Michonneau, **Kein Christenleben ohne Gemeinschaft.** Geleitwort von Yves Congar. Ln. Fr. 9.55.

Herbert Geisler, **Vinzenz Pallotti.** Der Apostel von Rom. Arena-Bildtaschenbuch. Fr. 3.60.

Das Konzil und die Konzile. Ein Beitrag zur Geschichte des Konzilslebens der Kirche. Mitarbeiter: Botte, Marot, Camelot, Congar, Alivisatos, Fransen, De Vooght, Gill, Dupront, Aubert. Ln. Fr. 26.55.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

FÜR SIE UND IHRE GÄSTE

Edle Weine
In- u. ausländischer Provenienz

KOCH A.F. KOCH+CIE REINACH/AG

Meßweine

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Das Haus für Priester-Kleider

Anzüge aus reinwollenem Stoff, leichte und schwere Qualitäten, Soutanen, Konfektion oder nach Maß, Wessenberger, schwarze Arbeitsblusen, Mäntel und Pelerinen in Loden, Gabardine, grau, graumeliert oder schwarz, Beltex-Hemden, schwarz auch für den Winter. Auf Wunsch Auswahlsendungen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 2 33 18

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

	*	o	FDC ☒
Lourdes (6)	2.—	2.50	4.50
Canova (4)	4.50	5.—	
Sede II (3)	3.50	4.—	8.—
Krönung II (4)	3.—	3.—	
Märtyrer (6)	6.—	7.—	
Lateran II (2)	1.50	1.60	
Radio (2)	1.20	1.20	3.—
Obelisken (10)	10.—	10.—	15.—
Weihnachten 59 (3)	2.20	2.20	3.50
Kasimir (2)	2.—	2.—	3.—
Synode (2)	1.20	1.20	
Antoninus (4)	3.—	3.—	5.—
Refugato (6)	10.—	11.—	15.—
Pius X., Venedig (3)	2.50	2.50	
Misericordia (10)	4.50	5.—	6.50
Vincenz (3)	2.50	2.50	4.—
Weihnachten 60 (3)	2.—	2.—	3.—
Meinrad / Einsiedeln (3)	2.—	2.—	
Leo der Große (3)	5.—	5.—	6.—
Paulus (6)	4.50	4.50	5.—
Osservatore (3)	4.—	4.—	5.—
Patrick (4)	2.50	2.50	3.50
Johannes, Geburt (6)	3.50	3.50	4.50
Weihnachten 61 (3)	2.—	2.—	3.—
Gabriel (2)	25.—	25.—	26.—
Malaria (4)	5.—	5.—	6.—
Priestertum (5)	5.—	5.—	6.—
Katharina (8)	2.—	2.—	3.—
Jaricot (3)	2.50	2.50	3.50
Archologie (4)	2.30	2.30	
Vatikanum/Konzil (8)	3.—	3.—	5.50

* neu o gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe auf Kunstdruckpapier

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein und der Schweiz.
Liefere auch Vatikan-Marken im **Neuheiten-Dienst**

A. Stachel, Basel

Röttelerstraße 6 Telephon (061) 32 91 47

Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

JOHN L. McKENZIE, SJ

Geist und Welt des Alten Testamentes

Deutsch von Hildebrand Pfiffner, OSB
372 Seiten. Leinen Fr. 22.—

Richtlinien für die Feier der heiligen Messe

Herausgegeben im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz von der Liturgischen Kommission der Schweiz.
84 Seiten. Fr. 3.—

RÄBER-VERLAG LUZERN

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telephon (045) 3 85 20
Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

Ideen für praktische Weihnachtsgeschenke

Unter Fr. 10.—

Kragen
aus Leinen, militär, per Stück . . . . . Fr. 2.40
Novo-Coll., abwaschbar, Stück . . . . . Fr. 2.80

Krawatten, schwarz
Wolle . . . . . Fr. 4.70
Rhodia-Seide . . . . . Fr. 6.30
Terylene, waschbar . . . . . Fr. 6.30
Pratica . . . . . Fr. 9.50

Hosenträger
schwarz und hellgrau, neue, schmale Form, mit Strippen . . . . . Fr. 7.90
mit Clips . . . . . Fr. 8.30

Ledergurt, schwarz
genarbt, in hübscher Verpackung . . . . . Fr. 9.50

Unter Fr. 20.—

Gurt, echt Leder, gediegene Ausführung, nicht genarbt und hübsch verpackt . . . . . Fr. 12.50
aus echt Seehundleder, sehr fein und preisgünstig . . . . . Fr. 13.80

Birett, aus Cachemerewolle mit Reinseiden-Quaste . . . . . Fr. 16.—

Krawatte, schwarz, aus reiner Seide . . . . Fr. 10.80

Skyline-Plastik-Mantel, dunkelgrau mit Beret und kleiner Tasche . . . . . Fr. 13.90

Unter Fr. 30.—

Cingula, in reiner Wolle, mit 6 cm langen Fransen Fr. 28.—

Hemden, schwarz, aus sanforisierter Popeline, JG-gefärbt . . . . . Fr. 26.50
Non-Iron-Qualität (nicht bügeln) . . . . . Fr. 28.—

Pratica-Spun-Nylon, angenehm zu tragen, rasch gewaschen und getrocknet, bügeln überflüssig . Fr. 29.80

Unter Fr. 50.—

Lanella-Hemd, aus Halbwolle, angenehm warm, leicht zu waschen und zu bügeln . . . . . Fr. 32.—

Arbeitsschürze, schwarz, sanforisiert, 135 cm l. Fr. 36.—

Giletcollare, mit Klebe- oder Reißverschluß oder mit Knöpfen, in unserer feinen Atelier-Ausführung . . . . . Fr. 46.—

American-Collare, zum hinten schließen, mit Druckknopfverschluß . . . . . Fr. 38.—

Und wenn Sie sich etwas Größeres wünschen . . .

Hose, aus dem strapazierfähigen Trevira-Serge, nicht porös . . . . . Fr. 65.— / 71.50

Nylon-Mantel, schwarz, mit großer Tüll-Lüftung, Beret, Gurt und kleiner Tasche . . . Fr. 69.—

Osa-Atmos-Regenmäntel, schwarz und dunkelgrau . . . . . Fr. 129.—

Übergangs- und Wintermäntel, schwarz und dunkelgrau, klassische u. moderne Formen ab Fr. 138.—

Telefon (041) 2 03 88

Roos TAILOR

LUZERN
Frankenstraße 2